

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1810)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



U n d i e L e s e r.

Zum letzten Male denn, ihr Herren und ihr Damen,
Zum letzten Male kommen wir zusammen,
Und Jakob Ehrlich, Sinkend-Bot und — Gäß,
Trägt nun sein letztes Bündel in dem Räß.
Warum? das will ich euch in meinem Abschied sagen,
Zum Grusse schickt sich eben nicht das Klagen.
Genug ich trete ab, und bleibe Stadt und Land
Zum letzten Male hier als Sinkend-Bot die Hand.
Und wünschte, daß an dieser letzten Bürde,
Wenns möglich ist — sich niemand ärgern würde.
Ist was zur Lehre drinn, so nehmts, und brauchts gesund,
Es lehret wahr und treu des Sinkend-Boten Mund.
Und seht ich mag euch gern ein frohes Stündlein machen,
Und darum abermal gleibts auch etwas zum Lachen.
So nehmt es denn wie's ist, ich gebe was ich habe,
Seyd ihr zufrieden mit, so spricht: dank, alter Knabe.

Der gute Grund.

Nichts in der Weltgeschichte ohne Grund, sagen die gelehrten Herren, und das glaubt Jakob Ehrlich gar gerne; aber, setzt er hinzu, nicht alle Gründe sind gut. Wenn z. B. der Nachbar N. meinem armen Fudel ein Bein zerschlägt, weil ich ihn in den Kalender gethan habe, so ist das kein guter Grund. — Wollt ihr hingegen ein Beispiel von einem guten und weisen Grunde haben? Hier ist's. — Ein dicker wohlbeleibter Mann im Canton Appenzell außer Rhoden war lange unschlüssig, welchen Beruf oder welches Handwerk er erwählen wolle — ob Müller, oder Becker, oder Mehger. — Endlich nimmt er Zuflucht zu der Klugheit seiner Frau. Ja da hast du recht! Die Weiber — ja die sind immer die besten Rathgeber!! — Nun die rath — zum Mehger, und der Grund? Ich esse lieber Fleisch als Mehlspeisen. Und diesem herrlichen Grunde konnte der Mann doch nicht widerstehn.

Rüchen, Verstand.

Anken auslassen ist doch keine Hexerey! Aber es will doch nicht allen gelingen, und der böse Geist treibt manchmal gar sehr sein Spiel mit. — Im vorigen Herbst wollte auch eine gar kluge Frau im Canton Appenzell (der hinkende Vöte, die Gwundernase — schnauset bald in allen Cantonen herum) ihre Butter sieden; sie war prestirt, und macht daher tapfer Feuer, so daß bald nicht nur das Holz unter dem Kessel, sondern auch die Butter im Kessel selber brennt. Jetzt rückte es schon — aber hätte nicht ihr

Hausmann da geholfen, so wäre die Butter in der Flamme träräre gegangen. Ich hab's ja gesagt, meynte die Klugheit, es ist besser vom Fleisch als Mehlspeisen leben, dazu brauchts keine Butter.

Großer Dank.

Ich habe den Auftrag der lustigen Krämers-Tochter auf dem Platz bey der Z. Brücke im . . . thal zu danken, im Namen von dem ihr wohl bekannten Götli, dem sie letzte Weihnacht von ihrem Vater ein so schönes Geschenk überbringen sollte, aber nicht überbracht hat. — Wie kam das? Je! die liebe Tochter kehrte unterwegs bey einer Freundin ein; diese ließ eine Maass Wein holen, nun gab jene die Rüchen dazu, die der Götli erhalten sollte, und steckte das Geld das dazu gehörte in den Sack, und der Götli erhielt — nichts. Großen, schönen, herrlichen Dank, liebe schöne Jungfer. Gesege die Gott den Weihnacht, Langnaumarkt, und das kalte Bad und den oberen Feltentbach.

Ich habe gute Götli,
Es freut mich wenn sie gieh.
Ich s'cht für ds gut Fahr danke
U ha doch nüt dest meh.

Das ist mir doch ds tüners Hund!

Der französische Maler Doyen mußte in der Invaliden Kirche zu Paris ein Gemälde ausbessern, das sehr hoch stand. Einst fiel er vom Gerüste herab, brach glücklicher Weise nur eine Rippe, und wurde im Invalidenhanse sehr sorgfältig gepflegt. Indem er so da krank lag, belustigte er sich an einem Hunde, der

einem Unteroffizier gehörte, und durch seine Lustigkeit ihm viel Kurzweil verschaffte. Einst kam der Hund nach etwa sechs Tagen Abwesenheit, mit einem gebrochenen Bein heim, und wurde auf Anhalten des Wählers von dem Wundarzte besorgt und geheilt. — Einige Zeit nachher kam der Hund wieder nach einer dreitägigen Abwesenheit zurück, und zwar mit einem andern Hunde, der auch das Bein gebrochen hatte, und für den er so lange herumliefe und winselte, bis Dogen den Wundarzt bewegen konnte, auch diese Cur zu übernehmen. Dieser aber sagte: „nun ja! aber zum letzten Male, denn sonst laufe ich Gefahr, daß die kluge Bestie mir alle lahmen Hunde von ganz Paris zusammenholt.“

Noch etwas dergleichen.

Zur Zeit als in Frankreich alles drunter und drüber gieng, war ein vornehmer Herr im Kerker, und sein Hund, Diamant, besuchte ihn alle Tage. Einst kam er früher als gewöhnlich, und schmachtete seinem Herrn ganz außerordentlich, und so lange, daß dieser endlich müde wurde, und den Hund fortjagte. Aber Diamant läßt sich nicht abweisen, sieng endlich an zu bellen, und zu winseln, und streckte seinem Herrn immer den Kopf dar. Nun untersucht dieser näher, und findet unter dem Halsbande einen Brief von seiner Frau. Jetzt ward der Hund fast närrisch vor Freuden; sein Herr giebt ihm die Antwort, und so schreiben sich die beyden Eheleute lange Zeit, ohne daß jemand es merket, und auf diesem Wege verabredeten sie das

Mittel, wodurch der Gefangene endlich entvinnen konnte.

Pos tausend was Geld!

In diesem Jahr 1809 betragen, laut den Zeitungen, die Ausgaben für das Kriegswesen in England 543 Millionen, 123 tausend 840 Schweizer Franken. Das ist viel, viel Geld, nicht wahr? Aber hört nun weiter! Es hat ein guter Freund von mir (er ist freylich ein Zeitungschreiber, ihr könnt aber dennoch glauben, oder noch besser — selbst nachrechnen), nun der Freund hat darüber folgende Rechnung gemacht. Wenn ein Neuthaler 2 Loth wiegt, so gehn auf ein Pfund 16 oder 64 Franken. Das giebt nun für obige Summe ein Gewicht von 8 Millionen, 486 tausend 310 Pfund. Ladet man diese Last auf Wagen, auf jeden 50 Centner, so erfordert es 1697 Güterwagen; auf jeden Wagen 4 Pferde, bringt 6788 Pferde. Wenn nun jeder Wagen samt seinem Gespann 30 Schritt einnimmt, und alle in einer Reihe fahren, so würde der ganze Zug von Wagen eine Länge von 8 und ein drittel Stunde einnehmen. — Oh pos tausend Lünner was Geld.

Etwas für die Bauern in den Gegenden vom Buchberg.

Einen freundlichen Gruß zuvor ihr Leute. Züret nicht, daß ich im Calendar zu euch spreche; es geschieht nicht um euch anzulachen — bewahre mich! wer wollte euch anlachen? Nein nur einen guten Rath will ich euch geben. Ich bin da diesen Frühling in eurer Gegend

herum gestiegen, und habe gesehn, daß ihr Meister in der Kunst seyd erbärmlich schlechte Straßen zu machen, wie ich sie sonst wahrlich nicht gefunden habe, so daß ich mit samt meinen guten Stiefeln nicht durchkommen konnte, und wo die Pferde bis an die Knie, die Fuhrwerke bis an die Naben in den Koth versanken. Da kroch ich denn einmal über den Haag, und gieng durch einen Acker, wo der Weg recht gut, aber ein Verbotzeichen aufgestellt war. Darüber will ich euch denn nur rathen — stellt in Zukunft das Verbotzeichen in die Straße, und laßt die Leute durch die Güter gehn, oder — was noch besser wäre — macht bessere Straßen.!

Es ist gut, wers glaubt.

Mir begegnete einmal auf der Straße ein Weib, die ich um den rechten Weg fragte. Sie berichtete mich so gut sie konnte, und sagte dabey: „wenn du „etwan verirren solltest, so mußt du nur „die Schuhe an den Füßen wechseln, so „findest du gleich den rechten Weg, ich „habe es auch so gemacht.“ — Ey ja wohl! was doch die Narren nicht alles ersinnen.

Ein Beytrag zum Schulmeister- Wesen.

Es schreyt da heut zu Tage so mancher: „wenn die Pfarrer nur wollten, die „Schulen wären bald besser.“ Lieber Himmel! als ob die Bauern glaubten, was die Pfarrer ihnen sagen! als ob sie befolgten was diese ihnen Gutes rathen!! Ich könnte darüber eine Menge Beispiele

anführen — doch mag's hier an einem genug seyn, das euch zeigt, in welchem Geiste die Bauern über Schulverbesserung denken. Auf Antrieb des Pfarrers that einmal ein Vorgesetzter den Antrag: man sollte dem Schulmeister den Lohn bis auf 100 Thaler erhöhen, dann könnte man auch einen rechten Mann finden, der in allerley nützlichen Dingen die Kinder unterrichtete. — „Hm! antwortete ein „anderer, i d'äich mier layen das „bym Alte. Deppige het der „Schulmeister nume 18 Ehronen „gha, u sy doch meh Lüt felig „worde als jeh.“ Wöchte man hier nicht fragen: woher weißt du das? — Aber seine Meinung galt, und die Sache blieb im Alten!!

Fortsetzung vom Sittenspiegel.

Der Wein erheitert zwar das Leben,
Doch weh dem der, ihm ganz ergeben,
Sich ohne alle Mäßigkeit
Ergiebt der groben Trunkenheit.
Wie bald wird er sein Gut verprassen,
Verschuldet seyn, die Arbeit lassen;
Leichtsinnig achtet er es nicht,
Daß es zu Haus an Brod gebricht,
Und nackte Kinder Noth ausstehen.
Kann er nur oft ins Wirthshaus gehen.
Da wohnet lermendes Geschrey,
Zank, Fluchen, blut'ge Schlägerey.
Hier stücket ein Betrunkner nieder —
Sieht mühsam auf, und fällt schon wieder.
Der stirbt besoffen in dem Schnee,
Der andre stürzt gar in den See.
So macht man sich den Saft der Neben
Zum Gift, und raubt sich Ehr und Leben.
D könnten die Narren doch bey'm Wein,
Vernünftig, klug und mäßig seyn;
Der Hinfend-Bot mag auch gern trinken,
Doch wie ein Vieh zu Boden sinken,
Doch saufen — nein, behüt mich Gott,
Das mag er nicht, der Hinfend-Bot.

Die gute Entschuldigung.

Ein Uederlicher Kauz, der seine ganze Marktlosung meist in der Stadt vergrank und verspaltete, wurde einmal von seiner Frau tüchtig ausgefistzt, daß er abermal mit einem Kausch heimkam, und kein Geld brachte. Ja sieh, sagte er, ich kann unmöglich anders! Komme ich in die Stadt, da ist gleich der Adler da und packt mich mit seinen Klauen; der Schlüssel — he nu! ich mußte den doch probieren, weil ich meinen Hausschlüssel verloren habe. Der Falké dräut mir mit seinen scharfen Krallen, ich darf nicht vorbehen. Beym Vären muß ich bleiben, weil er mich sonst zu Tod drückt — der Wildemann würde mich todtschlagen, wenn ich vorbehen glenge, und den drey Königen muß ich meine Ehrerbietung doch auch bezelgen. Der Storch ist ein gar lieber Vogel, und wollte ich auch vorbehen, so packt er mich armen Frosch mit seinem Schnabel — und nun siehst du wohl, ich kann nichts dafür.

Hans und der Pfarrer.

Pfarrer. Sag mir doch Hans, warum schickst du dein Meitli nicht in die Schule? Es ist doch eine Schande, wenn der Mensch nicht einmal lesen kann.

Hans. He — Herr Predikant, we demys Meitli ine Dienst will, so fragt nie me chast lese? sondern chast werche?

Pf. Und wenn du dein Meitli in die Unterweisung zu mir schicken willst, so frage ich nicht: kannst du werken? sondern kannst du lesen?

H. He das lese treit nüt für. Me het mit dem no lels Brod im Huus.

Pf. Aber der Mensch lebt ja nicht vom Brod allein, sondern bedarf Erkenntnis Gottes, wenn er ein vernünftiger Mensch seon, und ein Christ werden will. Zudem nützt das Lesen freylich auch viel und übt den Verstand zu allen Dingen.

H. He! i bin doch au e Mönch u cha notti nit lese, u bin e Christ derzu.

Pf. Ja aber ein dammer Mensch, das weiß das ganze Dorf, und ein schlechter Christ, weil du deine Kinder verwahrloset.

H. Whüt Gott, Herr Predikant. — Da meint emel er dörf ein alles fürha.

Sie verstehn einander nicht.

Eine Wittwe in Erfurt bekam einmal zwey französische Dragoner zur Einquartierung. Diese bestellten eine delikate Mahlzeit, aber die alte Mutter verstand kein Französisch, und die Franzosen kein Deutsch. Endlich machte der eine folgende Beschreibung: ils sont lebendig, Klein Person, spasser doucement (er zeigt mit dem Finger auf dem Tische) logi à Rück — groß Portion für mich und Camrad. Aber die Frau begriff nichts davon. In der Angst, die Pursche möchten endlich gar böse werden, und sie mißhandeln, lief sie zu einem Nachbar, der etliche Jahre als Leinweber in Frankreich gearbeitet hatte, und etwas französisch verstand. Der kam, der Franzmann demonstirte noch einmal sein „Klein Person, lebendig etc.“ und der Weber begriff auch nichts. Endlich wird die Frau böse, und ruft: lassen sie es gut seyn, Herr Gevatter. Ich loche Kohl und Wurst, und wollen sie das nicht, so mö-

gen sie meintheiben D...d fressen. Oui, oui, Madame, rief hier der Dragoner freudig, Drea -- Drea, groß Portion für mich und Camrad. -- Er meinte Schued, und die wollte er haben.

Unglück und Rettung.

Vor einigen Jahren arbeiteten in dem berühmten Marmorbruch zu Carara die Besitzer desselben, Vater und Sohn, mit einigen zwanzig Arbeitern, als diese auf einmal schreyen: flieht alle, der Berg stürzt zusammen. Vater und Sohn standen hart an der Wand, und wollten die ander zurück halten, mit der Versicherung: es habe nichts zu bedeuten, als plötzlich eine Menge Steine, Schutt und Felsen den Bruch bedeckten, so daß man nachher sechs ganze Monate wegzuräumen hatte, und Vater und Sohn waren begraben. Es war möglich, daß sie noch lebten, man versuchte also sie zu retten. Der berühmte Bildhauer Chenard aus Lyon, war eben anwesend, und entschloß sich mit beherzten Männern den gefährlichen Ort zu erklimmen, um wo möglich auf sein Rufen eine Antwort aus dem Schutte zu hören. Bald meinten sie eine Stimme zu hören, bald wieder nicht. Endlich als sie mit Lebensgefahr gerade über den Bruch gekommen waren, hörten sie deutlich eine Stimme. Nun ließ Chenard aus allen benachbarten Orten Mannschaft zusammentreiben, Bäume wurden gefällt und Feuer angezündet, damit man auch des Nachts arbeiten könne; und nach einer Arbeit von 36 Stunden kam man auf die Schichte, welche die Unglücklichen zunächst bedeckte. Mit aller Sorgfalt wurde nun gearbeitet, damit

nicht die lockere Masse noch einmal zusammenstürze, und endlich wurde der Sohn lebendig hervorgeholt, der Vater war hart gegen die Wand gequetscht, und todt. Ein großes Felsstück lag über beiden, aber so nahe, daß der an den Leichnam seines Vaters gepresste Sohn nicht die mindeste Bewegung machen, und nicht einmal das Brod hervorziehen konnte, das er in der Tasche hatte. -- Der Gerettete gab nachher allen denen, die an seiner Rettung gearbeitet hatten, ein Fest, das mit allgemeiner Theilnahme gefeyert wurde.

Was thut die Gewohnheit nicht.

Eben dieser, vom fürchterlichen Tode gerettete Mensch, was meint ihr was er zuerst forderte, als er aus dem Schutte heraus war? Etwas Brod? -- Wein? -- Wasser? nein -- eine Prise Taback!

Proben zärtlicher Liebesbriefe.

Nro. 1. Dienlich für einen Soldaten.

Liebwertheste Jumper! Da ich die Ehre genossen dero werthe Person kennen zu lehren, und weillen sie mit ihren angenehmen Gliten und Gebärden mein ganzes Herz eingenommen, und mich den Liebesfesseln überantwortet, mich in den Arrest des Amoris übergeben, ja auch sogar mein Leben ohne an sie zu gedenken zu einer entzuckten Dienstbarkeit des Todes gemacht, so habe ich mich besonnen ehe des Lebensfaden mir abgeschnitten, und ehe ich dem Tode den Ranbe von mir gegönnet, etliche Zeilen an sie ergehen zu lassen, wie wohl ich mich zu gering schätze, daß sie mich einer Antwort von

dero geliebten Hand würdigen, so unter-
sehe ich mich dennoch, aber mit einer er-
schrockenen Frechheit -- Ihr meine
Liebe zu entdecken u. u.

Nro. 2. Dienlich für einen Studenten.

O meine Seele, wenn ich mit meiner
getreuen Redlichkeit schmeicheln darf, so
machen Sie eine Promenade Morgens ehe
die Aurora Strahlen von sich bliden läßt,
auf einer angenehmen grünen Auen, sähen
Sie sich allda um, so werden Sie auf Ihr-
rer rechten Hand finden ein Kräutlein,
welches genannt wird: Bergisweinnacht.
Nehmen Sie das, meine Auserwählte!
und schließen es in Ihr innerliches Herz
bestmöglichst zu. Letztlich zu besserer Ver-
seglung der Liebshaft, damit das Kräut-
lein Bergisweinnacht nicht verlohren gehe,
so wenden Sie sich mein Engelskind etwas
links, so werden Sie finden ein Kräut-
lein, welches heißt: Je länger je lieber,
dieses nehmt, und versiegelt es zum steten
Angedenken meiner Person. Damit meine
Seele aus der entzückten betrüb-
ten Finsterniß der Qual erlöset
werde, und in die Freudenthrone
der Liebe steths schweben kann.

Nro. 3. Dienlich für einen süßen
Herrn.

O meine theur geliebte Jungfer, ist
es möglich, daß wir durch falsche Ver-
läumdung solten von einanderen gerissen
werden, da sie doch mein Herz völlig ein-
genommen haben Sie wurden mich ganz
und gar in dunkle, unterirdische
Erdenkloß bringen, allwo ich
mit einer ungeschmackter me-

lantholischer Alteration eines
trauerflor, der Finsternuß ver-
hüllet seyn muß; und vielleicht in
Kurzem in das Reich der Toten wandern
soll.

Hörst du mich gleich nicht öfters sagen:
Dir Anna bleibt mein Herz getreu;
Was dir mein Mund schon längst beschwo-
ren?

Das Schwör ich auch noch jetzt!
Du sollst mich ewig zärtlich finden
Dir die Versicherung recht zu geben
So geb ich dir sie Dausendmahl
So lange noch verlebte Leben
Ist Furcht und Schrecken ihre Qual.
(Das sollen vermuthlich Verse seyn!)

Die angeführten Geisterseher.

Ich will euch hter wieder ein Beispiel
anführen, wie leicht der Abergläubische
durch seine Einbildung verführt werden
kann, und wie wenig dem zu trauen ist,
wenn auch rechtschaffene Leute behaupten
einen Geist gesehen zu haben.

Als vor mehreren Jahren die Geister-
seheren in Deutschland noch beynähe
schlimmer als jetzt ihr Wesen trieb, schenk-
ten ihr auch einige Hofente des Landgra-
fen von Hessendarmstadt, Glauben. Merkt,
vornehme Herren: Hofente; aber sie hat-
ten halt auch mehr Glauben als Verstand.
Der Fürst war eben zu Pirmasens, sei-
nem Lieblingsaufenthalte; er ärgerte sich
über die abgeschmackte Thorheit seiner
Leute, und wollte nichts davon hören.
Er widersprach ihnen nicht weil er wußte,
daß das hier nun einmal nichts hilft,
er hörte mit stiller Verachtung ihren Er-
zählungen zu, und bereitete ihnen eine
gut ausgedachte Beschämung. Er sieng
an sich auf ihre Seite zu neigen, ward
unruhig, und versicherte endlich, daß er

während mehreren Nächten eine Erscheinung in der Gegend des Schlosses wahrgenommen habe, die er freylich anfangs für leeren Betrug gehalten habe, jetzt aber für übernatürlich halten müsse. Nun hatten die Gespenster-Freunde gewonnen. Wenn ein so geradsinniger, militärischer, unerschrockener Mann wie der Fürst, an Gespenster glaubte, wer dürfte noch zweifeln? Aber es ward ihnen allen Angst, als er sie einladete, die Nacht über bey ihm zu bleiben, und die Sache selbst zu sehen. -- Sie mußten hin. Die Mitternacht rückte heran, und Angst und Herzklopfen nahm bey den Hosteuten überhand. Auf einmal kam der Fürst aus seinem Cabinete, und in seinem ganzen Wesen, besonders in seiner Stimme lag Aengstlichkeit. „Kommen Sie, meine Herren, jetzt ist es wieder sichtbar,“ sagte er mit leiser furchtsamer Stimme. Er zog nun einen nach dem andern an das geöffnete Fenster. „Sehen Sie -- wie es dort herumschwebt? wie fürchterlich es aussieht -- wie es bald groß bald klein wird? -- Nun ist's verschwunden -- dort an der Ecke kommt es wieder zum Vorschein.“ Des ist schrecklich, rief da der eine. Gott sey meiner armen Seele gnädig, rief der andere; es nähert sich uns, schrie ein dritter, und fuhr vor Angst zusammen. -- Nur ein alter Major sagte zu dem allen kein Wort. Der Fürst nahm ihn bey'm Arme, führte ihn ans Fenster und fragte: „Sehen Sie, Major?“ -- Mein Jhro Durchlaucht, auf Ehre ich sehe nicht das Geringste, antwortete der geradsinnige und redliche Krieger. Und ich, Major, auf Ehre, ich sehe auch nichts! erwiederte der Fürst mit

ernster Stimme, gieng aus dem Zimmer, und ließ seine abergläubischen Hosteute in einer Stimmung da stehen, die ihnen alle Lust benahm Gespenster zu sehen. -- Und bey dieser Gelegenheit dann hier noch einmal

ein ehrliches Wort über Gespenster und Geister.

Es ist da in neuern Zeiten wieder viel davon geredet und sogar gedruckt worden, und haben berühmte Männer öffentlich behauptet es gebe allerdings Gespenster, und man könne sie sehen, mit ihnen reden u. s. w. Und da kann ich denn nun nicht anders ich muß euch hier meine Meinung noch einmal unverholen sagen; ich heiße doch nicht umsonst Jakob Ehrlich.

1. Gespenster sind, wie der Aberglaube sagt, Geister verstorbenen Menschen. Eine Seele, ein Geist, ist seiner Natur nach unsichtbar, kann also nicht gesehen werden, wenn er auch noch auf Erden wäre.

2. Ich glaube aber nicht einmal daß die Seelen der Verstorbenen, guter oder böser Menschen, wieder auf die Erde kommen können, sondern glaube, wie unsre Pfarrer lehren und unsre Bibel ausweist, daß Jeder an sein Ort der Vergeltung hin muß, von wo keiner zurück kann.

3. Ich glaube nicht, daß der liebe Gott die Verstorbenen den Lebendigen erscheinen lasse, um diese zu warnen, oder zu strafen. Die Bibel sagt kein Wort von solchen Strafen der Lebendigen. Ein kluger irdischer Vater braucht gewiß keinen Böllmann für die Erziehung seiner

ner Kinder, und also noch weniger braucht Gott solche Schreckensmittel, wie Gespenster u. dergl.

4. Eben so wenig glaube ich, daß diejenigen wieder erscheinen, deren Gebeine nicht gehörig beerdigt, oder auf den Kirchhof gebracht wurden. Was würde denn aus den Seelenten, die man auf ein Bret bindet und ins Meer wirft? was würde aus denen, die im Sturme, oder in einer Seeschlacht umkommen?

5. Endlich glaube ich, was die Schrift sagt: Es soll in Israel nicht seyn ein Beschwörer zc. oder der bey den Todten Rath fraget. 5 Mos. 18, 11. Glaube, daß wenn die Menschen Mosen und die Propheten haben, und ihnen nicht glauben, sie auch nicht glauben würden, wenn jemand von den Todten auferstünde, Luc. 16. Und glaube, daß ihr alle wohl thun werdet, wenn ihr euch solcher thörichten und altvettelischen Fabeln entschlaget.

Vergeblicher Schrecken.

Einem Reisenden in Spanien, der sich auf ein frisch gesatteltes Pferd setzte, spritzte etwas im Augenblick, da er niedersah, dunkelroth und warm ins Gesicht. Sein erster Gedanke war, er habe dem Postmeister, der ihm beim Aufsteigen den Bügel hielt, mit dem Sporn eine Ader verletzt; denn sein Hemd war blutig, wie das Gesicht des Reisenden, beyde waren gleich erschrocken, und der Herr fragte schnell, wo er ihn verwundet habe? Ich spüre nichts, gab dieser zur Antwort. Was ist es denn? Man untersuchte, und fand, daß der kleine lederne Weinschlauch, welcher am Sattel hing,

F

beim Umsatteln unter den Sattel gekommen war, und beim schnellen Niedersitzen aus seiner Röhre den Wein dem einen ins Gesicht und dem andern auf das Hemd gespritzt habe.

So schrie einmal eine schöne Dame: Mein Gott! ich speye Blut! und als man nachsah, so war ihr Spelchel nur von schwarzen Kirschchen roth gefärbt.

Ehrlichkeit.

In einer großen Stadt verlohre auf der Straße ein Herr seinen Geldbeutel. Eine arme, alte Frau, die hinter ihm herkam, hob ihn, von niemand bemerkt, auf, und rief dem Edelmann zu, er möchte warten. Er meinte nicht, daß das Rufen ihn anglenge, und da er stark gleng kam er der Frau bald aus dem Gesichte. Sie aber, die ehrliche Alte kundschastete ihn dennoch aus, gleng in den Gasthof wo er logirte, und brachte ihm den Beutel zurück. — Das heißt eine seltene Ehrlichkeit. Aber es steht ja geschrieben, du sollst wiedergeben was dein Nächster verlohren hat; du hast kein Recht es heimlich zu behalten. Moses. —

Edle That.

In einem kleinen Orte in Preussen geriet eine abgelegene Fischerhütte in Brand, und kaum konnte der Besitzer mit 5 Kindern sich retten. Da stand er, umringt von seinen jammernden Kleinen, von allem verlassen, arm und hilflos! Auf einmal fuhr in höchster Eile eine Extra-post daher, und als der im Wagen sitzende Herr die brennende Hütte sah, ließ er halten, sprang heraus, half was er hel-

ten konnte, und schenkte, als das Feuer gelöscht war, dem Unalücklichen eine beträchtliche Summe Geldes. Gerührt von dieser menschenfreundlichen, so unerwarteten Hilfe, fällt der Gerettete seinem Wohlthäter zu Füßen, und bittet um seinen Namen. Aber er riß sich los von den dankenden Kindern, sprang in seinen Wagen, und fuhr fort. — Aber der Name eines so edeln Mannes darf nicht ungenannt bleiben, man forschte auf den Postämtern nach und erfuhr, daß es der östreichische Geheimrath von Gramb gewesen sey.

Der weiße Biergeist.

Abermal eine Geistergeschichte bey der es natürlich zugeht. Eine Schelmeren, oder ein Liebeshandel liegt fast allemal zum Grunde, wenn man nachforscht.

Ein junger Bursche hatte sich einen falschen Schlüssel zu einem Bierkeller verschafft, und gieng nun Nachts um 12 Uhr, ganz weiß gekleidet, und im Gesicht gepudert in den Keller. Drey Bierknechte waren in demselben. Einer lag in einer Ecke, und wollte schlafen, er sah den Burschen wohl, der ihn fast auf die Füße trat — aber die Angst nahm ihm den Verstand. Er sah nicht daß er eine weiße Kappe aufhatte, daß er Arm und Bein hatte wie ein Mensch — aber Augen wie Pflügerädlein — Hörner — Bocksfüße — das alles wovon nichts da war — das meinte er deutlich zu sehen, und darum durfte er auch nicht nachsehen. — Die zwey andern sahen die Erscheinung auch — und verkrochen sich hinter die Fässer, und nun

hatte der Schelm gut Spieß, und trug Bier weg soviel er wollte, ohne daß ihn jemand hinderte. — Den Tag darauf laufft der eine Knecht zu einem ihm wohlbekannten Herrn, der ihn oft über seinen Gespensterglauben ausgelacht hatte, erzählte ihm die fürchterliche Geschichte, und meinte ihn damit von der Wirklichkeit der Geistererscheinungen zu überzeugen. Der Herr that als glaubte er, daß ihn aber nichts weiter davon gegen jemand verlauten zu lassen. Indessen wurden die Anstalten getroffen, den vermeinten Geist zu packen. Das geschah auch glücklich. Er wurde den Knechten vorgestellt, aber kaum wollten sie es noch jezt glauben, und wurden bitter und böse, daß man ihnen den Ungrund ihres Aberglaubens gezeigt hatte. — O du dummer Geistesman.

Der fürchterliche Ritt.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Ey! Ey! was seh' ich? Hopp! Hopp! Hopp!
 Gehts hier im schrecklichsten Galopp.
 Herby, ihr Herren und ihr Frauen,
 Ein Ungeheuer ist zu schauen,
 Seht ihr die Hörner und den Schwanz?
 Da hält der Teufel einen Tanz,
 Oder Gespenster spucken da,
 Wie sie einst unsre Vorwelt sah.
 Ja, Ja! Gespenster müssen seyn;
 Man wende nichts dawider ein.
 Man findt ja vom Gespenstwesen
 Ein nagelneues Buch zu lesen;
 Da hoken sich Herren viel und Frauen
 Gespensterglauben und Furcht und Grauen.
 Drum also — unaläubiger Hintend - Bot —
 Was treibst du mit Gespenstern Spott?
 Bewahr', ihr Frauen und ihr Herren!
 Erfahrung kann selbst mich belehren.
 Ich glaub'! ich glaube! lesed nur!
 Solche Geschichte hilft auf die Spur.

trag
st ihn
f laust
ohlbo
selnen
, erw
ichte,
rtlich
erzow
, bal
eu je
a wur
einia
glück
estell
glaw
, das
rglaw
er G.

Der fürchterliche Stitt.



Ein junger wilder Pürsche, der auch alles Schlimme lieber that als arbeiten und ordentlich leben, gieng einmal in ein benachbartes Ort zu Ritt, und schwärmte bis nach Mitternacht herum. Auf seinem Heimwege ward ihm aber todangst, weil er über die sogenannte Gespenster-Stapfen mußte; — je näher er kam desto mehr nahm seine Angst zu; hinter jeder Haselstaude meinte er ein Gespenst zu sehen, und jeder Thürlistock dünkte ihn der Teufel zu seyn. Nun ist er an der fürchterlichen Stelle — mit zitterndem Herzen steigt er hinauf und jenseits herunter — aber o weh! kommt alle her, die ihr an keine leiblichen Erscheinungen des Teufels und keine Gespenster glauben wollt — Seht eine fürchterliche schwarze Gestalt mit feurigen Augen und langen Hörnern nimmt ihn auf den Rücken, und rennt mit ihm davon, als gieng es durch die Lüfte. Gerne hätte er Helfis und Mordeo gerufen, aber die Todesangst verschloß ihm den Mund, und so führte ihn der vermeinte Teufel eine Zeitlang herum, bis er ihn unsanft zu Boden warf, wo er mehr tod als lebendig liegen blieb bis der Tag angebrochen war. Nun gieng er heim, und ließ das Nachtschwärmen bleiben, und ward aus einem lüderlichen Gesellen ein stiller eingezogener Mensch.

Freylich war der Teufel, der ihn davon trug, nicht mehr und nicht weniger als — etne schwarze Kuh, die da hinter dem Haag gelegen war — freylich war also seine Angst vergeblich — aber daß er sich besserte — das war das Beste.

Der Ueberschreiber dieser Geschichte, dem ich für diese und andere Sendungen hienit öffentlich danke, melut nun am Ende: „sollten alle Riltgänger so erschreckt werden, so würden die Mädchen bald Ruhe haben.“ Es kann seyn, aber ob ihnen damit sonderlich gedient wäre, wenn die Buben ihnen Ruhe ließen, das ist eine andere Frage. Oder wie singt jene in dem bekannten Liedlein?

Schädeli, warum weinst du
Klagest du, traurest du so sehr?
Ach! wenn i meine es chöm e Schas,
Ach! so rumplet nume d' Chas.
Darum, darum weine i
Klagen i
Trauren i — so sehr — und so weiter.

Etwas aus der Heidenwelt.

Einige Geistliche kamen, es ist dessen schon lange her, auf die malabarische Küste, in Ostindien, um dort unter den Heiden die christliche Religion zu predigen. Diese erkundigten sich nun, was die dortigen Heiden von Geisfern, Gespenstern, Hexen u. dergl. hielten, und vernahmen folgendes: „Es werden allerdings Gespenster unter uns gesehen, welche wir für Teufel halten. Denn diejenigen, die sich erhängen, oder mit Gift vergaben, oder erstechen, oder sonst in einer Angst und Gefahr plötzlich ums Leben kommen u., die kommen wegen ihres unzeitigen Todes weder in den Himmel noch in die Hölle, sondern ihre Seelen schweben als Gespenster herum.“ — Wie klingt das, liebe Leser? Ist nicht fast mit vielen heuttigen Christen

als ob der 106te Psalm von ihnen sagte:
 „Sie haben sich unter die Heiden ge-
 „mischet, und lernten derselben Werke?“
 Aber merkt, was die Heiden, welche dies
 jenen Geislichen erzählten, selbst dazu
 setzen: „solches sind die Gespenster, die
 „sich unter den Menschen sehen lassen,
 „und die Dummen und Einfäl-
 „tigen sehr verführen.“ Also
 die Dummen und Einfältigen unter den
 Heiden -- was sind denn die Christen,
 die an solches glauben? Ueber Hexeren,
 Zauberey, Geisterbannen glaubten jene
 blinden Heiden, gerade was noch heute
 sogenannte erleuchtete Christen glauben.
 Ist's nicht eine Sünde und Schande für
 euch alle, die ihr nicht klüger seyd als die
 Heiden!!!

Was i nit mag.

I ma nit Schöyle hie und da:
 Das führt zum liederliche Lebe,
 Und alles Verdienet ich vergeb,
 Wen eine nit o spahre cha.
 Daheim by Wyb u Ehnd es Glas
 Ich gschinder, un es gschmückt mer bas.

I ma nit Wyber vo Ich! Nei gwüß!
 Eh wet i lieber grad ich sterbe,
 Als so a Lyb und Seel verderbe.
 D's End vo dem Lied ist geng e Bschiß.
 Vo mym Wyb alli Jahr es Ehnd,
 Gschmückt bas, un ich Gottlob kei Sünd.

I ma nit Chartenspiel! Dara
 Han i kei Freud, das cha mer warte.
 Der Lufel mischlet mengisch d' Charte *),
 U menge het z' Grund müsse ga.
 I mache lieber Blindimand
 Mit Wyb u Ehnd daheim im Haus.

*) Das heißt nun so viel: daß Betrug und alle Laster sich sehr leicht mit dem leidenschaft-
 lichen Spiel vermengen, oder dadurch aufgereizt werden.

Ev so lüg doch!

Man behauptet, daß nichts so viel Ge-
 legenheit zum Ausschneiden giebt als die
 Jagd, und niemand so viel Heldenthaten
 zu erzählen wisse wie die Jäger. Ob dem
 also sey? mag folgende Erzählung zei-
 gen. — Ich gieng einmal, so erzählte
 Hr. N. mit meinem Wachtelhund auf die
 Jagd! Das war ein Hund! So giebt's
 keinen mehr. Wir giengen auf dem Belp-
 moos der Aare nach — auf einmal steht
 mein Hund, hart am Wasser, und sieht
 fest über die Aare. Advance, rief ich --
 er springt ins Wasser, schwimmt hinüber,
 und steht jenseits noch einmal. Apport!
 und huy! packt er im Sprunge einen
 Hasen, den er mir über die Aar zurück-
 bringt. — Im Oberlande wollte ich ein
 andermal Spießbühner schießen. Ich
 stiege den Berg hinauf, da komme ich an
 eine Fluh, wo mein Hund nicht hinauf
 klettern kann. Ich packe ihn also in
 meinen Schnapsack, und klettre mit ihm
 die gerade Fluh hinauf. — Aber einmal
 hatte ich einen hübschen Spas mit Wild-
 tauben. Eine Menge derselben saßen in
 einer Reihe auf einem geraden Ast oben
 in einer Eiche, und ich hätte sie gerne alle
 mit einander gehabt. Aber wie machen?
 Halt! dachte ich. Lade etne Kugel, schließe
 mitten unter den Ast, die Kugel spaltet
 ihn, und alle Tauben sind mit den Füßen
 im Spalte eingeklemmt. Aber wie soll
 ich nun den Ast voll gefangener Tauben
 herunterkriegen? das war bald geschehn.
 Ich lade noch eine Kugel, und schließe

Den Akt herunter!! Das war ein guter Spas, meine Herrn! Nicht wahr? Ja freulich sagte ich, nur Schade daß es keine Narren giebt, die so etwas glanzen.

Wer Lüge will söts grad recht mache,
So weiß me doch wora men ist.
Dem Lugner muß me a d' Nase lache,
Bis er syß Lugiwerch vergift.

Die Narren lassen nicht von ihrer Narrheit.

Aufgepaßt! Da kommt der gemelte Wirth vom B. H...f bey A. B. Kopf in die Höh! Herr Wirth. Rechts geschaut — so sieht alle Welt den großen Narren und seine kleinen Keigel! —

Im weißen Kreuz zu B. saß er hinter dem Tisch und trank. Ein Paar durstige Brüder die auch da saßen, schwätzen vom Kegeln und ihren Künsten, und mein Herr Wirth sperrt Maul und Nasen auf. Nun merken sie, daß er ein Maulaffe ist, und flugs haben sie etne Lüge parat. „Ha!“, sagte einer, mit meinen Glückselgell „kann ich werfen so viel ich will. So „manches ich in die Hand nehme, so „mancher Keigel muß fallen, wenn ich „werfe.“ Jetzt ist mein Maulaffe gefangen. Es mag kosten was es will ich muß solche Keigel haben. Die Spasvögel schicken den Narren in den April, zum Todtengräber M. an der Schüßgäß. Der redt auch nicht hinter die Ohren, eine Lüge zu finden, „ich habe eben von „dem Holze zum Tischmacher gegeben, „vlekelicht sind sie bald fertig, kommt „etwa in einer Viertelstunde wieder.“ Indessen belehret er den Tischmacher, was zu thun sey. — Der Wirth kommt wieder — erhält die Regelchen, und bezahlt

30 Baken dafür. Er muß aber bald wieder kommen, sagt ihm der Tausendkünstler. Denn sie sind nur noch 3 Monate gut. Ja, ja, meint der Wirth, wenn sie am künftigen Sonntag ihre Sachen gut machen, so lasse ich noch manches Spiel dergleichen verfertigen. — Die zwey Tausendkünstler lachen nun in die Faust, gehen ins Wirthshaus, und trinken einen tüchtigen Rausch. Denn es kommt ja nicht alle Tage so ein dummer Teufel, der 30 Baken für nichts bezahlt. Nun, und wie können die Regel ihre Kunst? Am Sonntage darauf wird um eine Uhr gekegelt. Mein Wirth sollte noch drey Regel haben, im Vertrauen auf seine Glückselgell nimmt er drey in die Hand, wirft — und nur zwey Regel fallen — und immer probirt er wieder, und immer umsonst, und er sieht er ist hinten und vorne betrogen. — Herr Wirth — gebt Achtung! Rechtsam lehrt — abmarschirt.

Von dem schädlichen Borken- oder Rinden-Käfer.

Das Verderben, das dieser kleine Käfer in unsern Waldungen bereits angerichtet hat, und noch anrichten wird, wenn ihm nicht ernstlich gewehrt wird, ist so groß, und bey dem langsamen Nachwuchs des Holzes ist die Sache so wichtig, daß ich meine es ist der Mühe wohl werth hier auch ein Wort davon zu sprechen.

Wer das verderbliche Thierchen selbst sehen will, der sehe im Frühling nach, wo die Rinde an einer Tanne, oder einem Sagtrümel kleine Löcher hat, als wenn man mit Geschrot Laretn geschossen hätte,

und da wird er das Thierchen zwischen der Rinde und dem Holze leider häufig genug antreffen, das nicht größer als ein Gerstentorn, haarig, dunkelbraun ist, einen großen Kopf, (oder besser Bruststücke) hat, und hinten an den Flügeldecken abgestutzt ist. Eigentlich wohnt der Käfer wohl nicht in gesundem Holze, sondern setzt da an, wo die Säfte in Unordnung gerathen, oder die Bäume durch einen Zufall verwundet sind, in alten durren Stämmen, in Stöcken, im Kastenholz etc. Da vermehren sie sich unsäglich, und ziehen in ganzen Schwärmen weiter. Das Weibchen bohrt ein kleines Loch durch die äussere Rinde bis auf den Bast, oder die innere zarte Rinde, legt hier seine Eier, aus denen denn der Wurm kriecht, der eben jene innere Rinde zernagt, so dem Baume seine besten Säfte entzieht, daß dieser roth wird, die Nadeln verliert, verdorrt, und schlechtes, verdorbenes Holz liefert. — Wie nun wehren diesem einreißenden Verderben? Welcher einseitigen Meinung nach wäre es gut, wenn man

1. alle dergleichen Thiere verschonte, welche diesen Käfer oder seinen Wurm fressen, Fledermäuse, Spechte, Klähnen, Meisen u. dergl., weil durch diese eine Menge solcher Käfer verzehrt wird.
2. Das Holz nahe am Boden abhaut, die Stöcke gleich ausmacht, oder wenigstens schindet (manet), damit der Käfer nicht zwischen die Rinde einnistet kann.
3. Man lasse kein gefälltes Holz den Sommer über im Walde liegen, sondern schaffe es schon im Frühling spätestens heraus, weil eben darin sonst ganze Legionen solcher Verderber ausgebrütet werden.

4. Alle Windfälle, oder sonst zerbrochene und beschädigte Bäume verholze man sogleich, und schaffe sie aus dem Walde.

5. So bald man sieht, daß der Baum im Gyps (Dolder) roth wird und zu verdorren anfängt, so haue man ihn um, denn entweder ist der Wurm schon drinne, oder der Baum ist krank, und also zur Wohnung der Würmer dienlich.

Verkaufe die Haut nicht ehe du den Bären hast.

Dier Herzensfreunde in der Gemeinde G. h. ten, machten im vorigen Jahre gemeine Sache, nahmen ein Jagdpatent, und machten schon im Voraus mit einem Anführer einen Afford, sie wollten ihm 100 Hasen liefern, und er sollte dafür 80 Gr. bezahlen. — Aber! aber! sie hatten die Rechnung ohne Wirth gemacht. Ihre etwa 10 Hunde jagten, getrieben vom Hunger, lieber in den Küchen der Bauernhäuser nach Speise als im Walde nach Hasen, und die Jäger mit ihrem Prahlen konnten die Hasen nicht herbeijagen, der Afford wurde nicht gehalten, nicht die Hälfte Hasen wurden geliefert, und der Anführer machte ihnen einen Prozeß. — Aber noch waren die Leute nicht klug geworden. Die zwei letzten Tage des Jahres sollten noch gut machen, was fehlte. Sie wollten dann aus den Bälgen ihren Weibern Handschuhe machen lassen, und zum herrlichen Braten luden sie eine Menge ihrer Freunde und Bekannten ein. Diese kamen angezogen, aber ach! nur Hohn und Gelächter war der Lohn der tapferen Jäger.

Denn da' war kein gebratner Hase,
Nichts als der Jäger lange Nase.
Sie hatten sich umsonst geplagt,
Und ob sie sich schon müd gejagt,
So kam — o Jammer und Verdruss!
Kein Hase ihnen vor den Schuß —
Und wie gesagt, statt den gebratnen Hasen
Sah man da lauter lange Nasen.

Ein Brief, andern zum Muster.

Esbi Fründi!

Es thut mir leid das ich vernommen habe, das du Maschere gesund bist, aber dein I. Bapa immer noch krank sich besunden thut, welches mir sehr leid war zu vernennen. Ich bin auch nicht ganz gesund, und habi sit der letzten Dantzbartel geng Herzschlopfen und Aengstigungen. Aber nit disterwenlger will ich gern zu dir kommen, und dir Maschere Besuchen, wenn du es bigären thust. Schreibe mir doch auf nächster Post. Ich grüße dich zu tausendmalen, und den I. Bapa a Bart.

Verbleibe deini treui Fründi,
S. K.L.R.

Eia ditto, auf andre Manier.

Ich kann bey dieser gueten Gelegenheit nicht unterlassen dir zu schreiben, lieber Fründ, und zu fragen was du lebst; was mich bitrist bin ich gottlob frisch und gesund, und grüße dich zu tausendmalen. Ich wollte dich fragen, wie es ist mit jener Wittfrau, und wie viel Geld sie hat, und ob sie noch geng so stark hustet. Und ich wollte si hürathen, denn ich habe Geld nöthig, und wenn sie öppe nit lang lebte, so wette ich denn eins an-

dere nemme, die ich schon überkäme, wenn ich Geld hätte. Schreib mir doch und wie viel sie vermag, und ob si bald stirbt.

Able wohl.

C. D.

Etwas von Todtenkirchhöfen.'

Im Herbst des vorigen Jahres kam ich auf einer kleinen Wanderung nach Zuchwyl, im Canton Solothurn. Eine kleine Kapelle stand da, mitten im Kirchhofe. Ich gieng hin, und hatte meine tausend Freude daran, denn einen so schönen Kirchhof habe ich noch nirgends gesehen. Er war ganz wie ein Garten in regelmäßige Vierecke eingetheilt, und die Gräber alle schön, in eine Reihe in diese Vierecke geordnet; die Grabhügel waren alle mit Blumen ringsum eingefast, und Blumen oben drauf neben die Kreuze gepflanzt. In den Wegen, die von den vier Thüren der Kapelle gerade ausgingen, standen hinten an der Mauer schöne Trauerweiden, und es sah alles so schön und so freundlich aus, daß ich dachte: hier möchte ich auch schlafen! — Aber — aber! ich habe in unserm Canton ganz andere Dingesesehn! wo Kühe und anderes Vieh auf den Gräbern herumläuft, wo die Hunde mit Knochen verstorbenen Menschen spielen, oder wo gar die Begrabenen nur leicht zugedeckt werden, das Grab offen bleibt bis noch einer dazu kommt — wo also Faulnis und Gestank aus den Gräbern aufsteigt, wo besonders im Sommer und bey ansteckenden Krankheiten sich Tod und Verderben von den Verstorbenen über die Lebendigen verbreitet — das habe ich gesehen

sehn und gedacht: da möchte ich nicht schlafen. Oder urtheilt selbst, an welchem von beyden Orten wölltet ihr lieber begraben werden?

Denksprüche.

Wohl d m der fern von hohen Dingen
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn.
Wer seinen Muth zu hoch will schwingen,
Der stößt sich leichtlich oben an.

Einen Fürsten prüft Regieren,
Den Soldaten prüft die Schlacht.
Erst wenn Mast und Ruder tracht
Kann das Schiffvolk man probieren.
Hell zeigt Jugend ihren Schein,
Wenn des Unglücks Streiche drün.

Hundert Jahre Unrecht ist keine Stunde
Recht.

Ungeköntes Brod macht auch satt.

Die Zinse die man schuldig ist, helfen
aus allen Schüsseln essen.

Man muß die Rechnung nach seinem
Geldbeutel machen.

Das Auge und die Hand gehört nicht
in fremde Briefe und Beutel.

Reden ohne denken ist schleßen ohne
zelen.

Das Wort das aus deinem Munde ist,
ist nicht mehr dein.

Das Huhn gekelt nicht ehe das Ey ge-
legt ist, und der Bauer jauchzt erst wenn
er vom Markte heim kehrt.

Was jetzt nicht ist, kann werden.

Morgen ist auch noch ein Tag — spricht
der Faulenzler.

Hans Schlendrian.

Er blieb bey dem gewohnten Schnitt,
Und machte nur das Alte mit.
Das Gute das man neu erfand

Stelt er für große Sünd und Schand,
Wenn er gleich drunter litt.
Hans Schlendrian! Hans Schlendrian!
Sieh doch nur deinen Nachbar an.

Sein Nachbar Veit war anderer Art,
Hat manchen Thaler sich erspart,
Weil er im Felde und im Haus
Sich immer sann was Neues aus,
Was gut und nützlich war.
Hans Schlendrian! Hans Schlendrian!
Dein Nachbar Veit hat wohl gethan.
Er glaubte nicht auf jedes Wort;
Doch lernt' er stets bald hier bald dort,
Und was er Gutes ausgedacht,
Und andern klüglich nachgemacht
Das setzt er fleißig fort.
Hans Schlendrian! Hans Schlendrian!
Wann nahnst du kein Beispiel dran?

Mit z'vollmige so!

Zwey Guggtsberger gingen bey einem
aufgerichteten großen Schnepfengarn vor-
ben. Gugg Christi, sagte der eine, was
ist das für na grußt Spinel e Wupp!
Dafür chan i di prichte, sagte der andre,
das ist für Lercht z'fab!

Ein kurioser Fall.

Zu Menztdöwl, Pfarren Tafers, Can-
ton Frenburg, stand ein sehr großer Stock
Eind in einer Scheuer. Mit Verwunde-
rung sahen die Drescher, daß dieser Stock
von Tag zu Tag sich gar merklich setze.
Einer derselben befindet sich einmal allein
in der Scheune, steigt auf den Eindstock,
und macht mit der Heugabel ein Loch,
um zu untersuchen, was da vorglenge.
Aber nun schlugen die Flammen häufig
heraus. Schnell stopfte er das Loch wie-
der zu, und ruft um Hülfe. Man bringt
Wasser und löscht. Nun zeigt es sich aber

bey der Untersuchung, daß der Stoß
endlich ganz hoch angebrannt, und nur
auf allen Seiten eine dünne Wand übrig
geblieben war. Wie gut, daß der Mann
nach sah, ehe das Feuer ausbrach, wo
denn besonders zur Nachtzeit großes Un-
glück hätte entstehen können. Man hätte
denn nicht gewußt, woher das Feuer kä-
me, und sicher hätten die Leute dann
gesagt: es ist eingelegt worden, wie sie
allemal sprechen, wenn sie ihren Leicht-
sinn bemänteln wollen. —

Abscheulicher Wucher, aus Anlaß einer thörichten Lustbarkeit.

Ein armer Mann, Tizio, wollte nach
Landsgebrauch seine Hochzeit feiern,
und brauchte dazu unter andern zwey
Fässer Wein, und drey große Krüge
Branntwein. Er hatte keinen Heller,
und borgte daher die ganze Summe; und
zwar unter der Bedingung, daß er an-
statt das Geld zurücke zu zahlen, seinem
Gläubiger in Zeit von zwey Jahren in den
dortigen Wäldern 300 Fuder Holz,
jedes zu 600 Pfund an Gewicht, hauen
wolle, mithin in zwey Jahren 1800 Cent-
ner. Nach dem dortigen Preise kostet
der Centner zwey und ein halbes Pfund
venetianisch Geld. — Also versprach der
Narr für 98 Pfund die er erhalten hatte,
in Zeit von zwey Jahren 4800 Pfund zu
bezahlen. Wer ist hier größer und är-
ger? der Schurke der so etwas fordert,
oder der Narr, der solche Bedinge ein-
geht? Hehda! ihr Wucherer, ihr Blut-
sauger, ihr Klemmer in meinem Vater-
lande, die ihr übermäßige Luste fordert
von dem, der in der Noth ist; die ihr
vom Elende des Armen Vorthell zieht,

und von dem Schwelge des Unglücklichen
euch mäset — seyd ihr besser als obiger?
seyd ihr nicht seine Brüder in der Schel-
meren? Aber ihr, Tagwaner und andre
arme Leute, wenn ihr für eure Hochzeit
köstliche Kleider anschaffet — wie die Nel-
chen, bey denen ihr das Geld dazu ent-
lehret — wenn ihr steden und braten und
kuchlen wollet wie sie, wenn ihr Gässe
bewirthehet und den Gelger haltet — und
Schulden macht die ihr lange Jahre nicht
bezahlen könnet, seyd ihr dann kletzere
Narren als obiger Tizio?

Erwerben thut es nicht allein,
Mug's Sparen auch versehen;
Und alles kühlich theilen ein,
So wirds dir wohl ergehen.

Eine ganz neue und sonderbare Art
zu reisen.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Was ersinnet doch nicht das Geld, viel
einer aus, als er mich einmal mit meh-
nem hölzernen Bein erblickte: und ich
ruft aus: was ersinnet doch nicht die
Bequemlichkeit der Narren, als ich fol-
gendes Fuhrwerk sah, das ich auch hier
beschreiben, und in nebenstehender Dar-
stellung abbilden will.

Hier lustige Brüder und gute Freunde
zogen vorigen Herbst von W...f weg ge-
gen Haus zu, und achteten bey ihren
fröhlichen Gesprächen nicht des beständig
anhaltenden Regens, denn in guter Ge-
sellschaft schmeckt auch saurer Wein gut,
pflege ich zu sagen. Doch endlich,
als sie zu H. waren, wurde der eine
über das immerwährende Begießen mit
Wasser und die kalten Fußbäder, viel

en
r?
el
re
cit
el
nt.
nd
He
ad
ht
re

Eine ganz neue und sonderbare Art zu reissen.



leicht auch über die Neckereien der bey
andern Plagegeister, die immer nur über
ihn lachten, mit ihm ihr Spiel hielten --
müde, und sagte: 10 Bayern wollte ich
geben, wenn jemand mich nach Haus
trüge. Dies Wort fieng der eine auf.
Ein schon früher gegen den Regen ent-
lehnter Sack ward genommen, der Mann
auf die Erde gelegt, einer hielt den hin-
tern Theil des Sackes auf, und die zwey
andern zogen denselben über ihn an. Jetzt
so etugepackt wird er aufgestellt, und gleich
in eine Wassergülle gestossen, denn sie
mußten ja doch wissen, ob ihr Freund
nun auch gegen das Wasser geschirmt
sey? -- Nun packt ihn der andere auf
die Achseln, und er wird so, auf dem Bau-
che liegend, fortgetragen. Aber nun
fehlt ihm der Athem! Dem ist bald ge-
holfen, man schneldet mit dem Messer
ein Loch in den Sack in der Gegend des
Mundes, und so geht das Fuhrwerk fort.
Aber die Last war schwer, der Weg
schlimm, was Wunder, wenn der Trä-
ger seinen Sack voll Kalbfleisch dann und
wann in eine Pfütze fallen ließ? Frey-
lich kam dadurch der arme, mit dem
Sack Betroffene, vom Regen in den Bach,
und gab auch bald durch sein Zappeln
zu erkennen, daß er lieber zu Fuße gehn,
als so fuhrwerken wolte. -- Wer nun
Lust hat kann ihm's nachmachen! Ich
für mein Theil will lieber mit meinem
hölzernen Bein mich behelfen!

So spricht der Geiz!

Ein Bauer, der Kisten und Kassen
voll durrres Obst hatte, und es seiner
Meinung nach nicht theuer genug verlan-
gen konnte, sagte einmal: es hanget aber

alles scho umht volls Deyfle u Bire --
das isch mer doch d's Tüfels Gat-
tig.

Ein Gespräch über alte und neue Gebräuche.

Foggt. Guten Tag, Klaus, du kommst
mit gerade recht; ich wollte dich gerne
etwas fragen.

Klaus. Großen Dank, Foggt. Was
ist's das du mich fragen willst?

F. Ja da habe ich dieser Tagen in der
Stadt über so mancher Hausthüre ein
großes lateinisches A gesehn, und eine
Zahl dabey, was soll das bedeuten?

K. Die mit einem A bezeichneten Hän-
ser sind asscurirt. Das will sagen: der-
jenige, dem das Haus gehört, muß nach
Maßgabe des Schadens helfen bezahlen,
wenn einem andern sein asscurirtes oder
versichertes Haus abbrennt. Dafür aber
erhält er selbst dann auch den vollen Werth
seines Hauses zurück, wenn ihn das Un-
glück treffen sollte.

F. Ha! die großen Narren! Sie laden
damit eine neue Schuld auf ihre Häuser,
und haben oft an der alten mehr als ge-
nug zu bezahlen.

K. Das letzte mag wohl wahr seyn,
aber wie mancher dem sein Haus verbrennt,
hat nicht Vermögen zum Bauen, und muß
sich oft für sein ganzes Leben in tiefe Schul-
den stecken. Es ist doch sehr bequem gleich
eine Summe baaren Geldes in die Hände
zu bekommen.

F. Ja wohl! Aber wer glebt einem
das?

K. Die Gesellschaft derer, die ihre
Häuser versichert haben, steht unter vörlig-
keitlicher Aufsicht. Verbrennt dir das

Haus, so erhältst du gleich nach der Brunnst ein Drittel der Schakung, und die zwey andern Drittheile erhältst du nachher.

J. Das ist freylich etwas. Aber dafür muß einer auch helfen steuren, wenn einem andern das Haus verbrennt, der ihn nichts angeht.

K. Und ist das nicht recht und Pflicht, daß wir einander untersüßen in der Noth? Aber du bist auch aus der großen Zahl derer, die gerne recht viel nehmen, und gerne recht wenig oder gar nichts geben möchten.

J. Papperlapa! Davon haben unsere Alten nichts gewußt. Jeder gab soviel ihn freute. Das sind abermal Neuerungen, und diese tangen alle nichts. — Unsere Alten waren doch keine Narren!

K. Ich will die Alten gar nicht schelten. Aber lies einmal die Bibel oder eine alte Chronik mit Verstand, so siehst du, daß sie ehemals manches gar nicht wußten, was wir Gottlob jetzt wissen; daß sie manches unrichtig beurtheilten, was wir jetzt besser wissen. — Es ist z. B. erwiesen, daß unsere ältesten Vorfahren in der Schweiz Helden waren, und Götzen anbeteten, und sogar Menschen opferten — war das etwa gut? sollte das jetzt auch noch so seyn?

J. Ey bewahre! das ist gar zu arg.

K. Wie nun, wenn diese unsere Vorfahren den ersten christlichen Lehrern gesagt hätten: wir wollen nichts von eurer Lehre hören — sie ist eine Neuerung. Wir bleiben bey dem Glauben unserer Großväter. — Hätten sie daran recht gethan?

J. Das nun wohl nicht. Aber in andern Dingen war es doch ehemals besser als jetzt.

K. Höre was die Geschichte unsers lieben Vaterlandes erzählt: „Der flächere Boden der Schweiz war ehemals größtentheils mit finstern Waldungen oder großen Morästen bedeckt; der Winter war lang und strenge. Es gab viel reißende Thiere. Man hatte zwar Ge- wöld und zahmes Vieh; aber in dem verwilderten Lande waren wenig brauchbare Früchte zur Nahrung. Daher verbrannten unsere Vorfahren 62 Jahre vor Christi Geburt ihre Städte und Dörfer, und das ganze Land wollte in Stalten einen zähmern und fruchtbarern Wohnsitz suchen. Allein der römische Feldherr Julius Cäsar hat sie geschlagen und heimgeschickt. Erst lange nachher sind die Weinstöcke und zahmen Fruchtbäume in der Schweiz gepflanzt worden.“ — Das ist auch alte Zeit, guter Joggi! Wie gefällt dir diese?

J. Wenn dem also ist, so ist es jetzt doch in manchem besser als damals. — Aber manches hätte doch unterwegen bleiben können.

K. Was zum Exempel?

J. Das Tabakrauchen, Kaffeetrinken, hoffärtige Kleider, und dergleichen. Das nußt alles nicht viel, und zieht doch viel Geld aus dem Lande.

K. Darin hast du nun wohl sehr recht. Die Tagelöhner und viele andern armen Leute könnten manchen Bogen besser anwenden, als ihn dem Krämer für Kaffee und Taback hinzutragen, oder gar Schulden zu machen, damit seine Mädchen am Sonntage Hoffahrt treiben können. Ich denke daher bey dem Neuen und Alten immer an den Apostel Paulus: Prüfet alles! und was gut ist behaltet.

Schatzgraben! Schatzgraben!

Ja! ja! wer euch das lehrte, nicht wahr, der wäre euer Mann? Je nun! gebt mir ein gutes Wort, so will ich euch rathen. Wer? du? Ungläubiger Jakob Ehrlich? Je, ja ich! Und ihr sollt die Wahl haben, ob ihr gläubig oder ungläubig seyn wöllet. — Irrt! ihr müßt vor Sonnenaufgang einen Spiegel kaufen, den müßt ihr am Charfreitag in der Mitternachtstunde — (eh puh — es gruset mer! — ja i cha nit helpe!) in der Mitternachtstunde also in einem Scheidwege — wo Todte vorbeigeführt werden, in die Erde vergraben. Und wenn ihr denn hernach den Spiegel ausgrabet, euch einzlig in die Stube verschließet, und dreinguckt, so seht ihr — etwa wo die Schätze liegen? Nein noch nicht — aber ihr seht einen großen — Narren! — Glaubts mir! das fehlt nicht. — Es haben noch nicht vor langem einlge derselben auch so in einem Berge gegraben, und haben glücklich ein — großes Loch zuwege gebracht — und nichts gefunden, sie fahren aber doch fort. Denn es sollen im Berge mehrere Fässer Wein vergraben seyn, die wollen sie hervorholen. Nun! Glück zu. Mir auch einen Schorren, wenn er mal gefunden ist! — Aber ihr solltet eigentlich keinen Wein mehr trinken bis jene Fässer gefunden sind. O ihr Narren und kein Ende! Da kommt ein Oberländer, Lumpensammler mit noch einem andern seines gleichen, ruft einem Bauern aus den Neben von der Arbeit weg, und zeigt ihm am Berge einen Ort wo ein Schatz vergraben seyn soll, und der Narr läßt sich betölpeln, und fängt zu graben an. Glücklicher Weise hatte der klügere

Berichtskathalter die Strolchen bemerkt, ließ sie durch den Landjäger ins Oberamt führen, und dort wurde ihnen das Handwerk nieder gelegt. Aber ein Bauernsohn aus der Nachbarschaft war berufen worden, von dem sie glaubten, er könne tief im Boden sehen, wo die Schätze verborgen liegen, und — warum grub er sie nicht selbst aus? warum behielt er sie nicht für sich? Seht nur wie einfältig das abermal ist! — Wäret ihr arbeitsam, mäßig, häuslicherisch und fromm, so käme euch wohl keine Lust an, zu solchen Thorheiten euch verführen zu lassen. Hier habt ihr ein schönes Lied, lernet es auswendig und — thut darnach:

Warum grabst nach verborgenem Geld,
Du Thor, tief in die Erde?
Meinst du, daß man auf dieser Welt
Durch Schätze glücklich werde?
Du irrst dich! Wer viel Gut besitzt,
Weiß selten wie man es benützt.

Der Geizhals darbt, und wagt es nicht,
Sein Gut froh zu genießen.
Viel lieber will der arme Wicht
Im Kasten es verschließen.
Sein Geld raubt Freude ihm und Ruh!
„Der große Narr!“ — Was treibst denn du?

Laß feile Dirnen dich erfreun,
Das Spiel, die Trinkgelage —
Einst wirst du bitter es bereun,
Daß du des Lebens Tage
Dir kürztest, dachtest so verkehrt,
Und dein Vermögen aufgezehrt.

Lern weise und genügsam seyn,
Durch Fleiß dein Brod erwerben.
Vor allem sammle Schätze ein,
Die nimmermehr verderben,
Die Tugend ist's! Nach dieser Zeit
Folgt sie dir in die Ewigkeit.

Lustige Einfälle.

Was ist eine Hochzeitertu? fragte ein Kind das andre. Ey -- es ist eine Tochter die hoch Zeit hat zu heyrathen, meine dieses.

Ein Mann, auf dessen Gewissen man die große Last lag, seufzte auf seinem Todsbette: Oh weh! Ich fühle Hölle. Schmerzen! Schon jetzt? fragte sein Kammerdiener.

Was thut nicht die Gewohnheit.

Es ist uf der Welt nüt bessers als e Parasol, meinte einst ein Führer, der Tags vorher trocken unter einem solchen in die Stadt gekommen war. Vielleicht meinen es andere Leute auch, denn man hat Exempel, daß man die Regenschirme noch gegen andre Dinge als nur gegen den Regen gebraucht. Hier ein solches Beispiel. Ein Parasol-Mann, das ist ein Krämer, der so in der Stadt herum geht, und Parasols verkauft, kam einst wohl betrunken aus einem Keller. Mit Mühe trock er die Treppe hinauf, Parasol! Paraplüt! schrie er mit stammelnder Zunge als er endlich auf die Gasse kam, und taumelte da herum, bis er — im Bache lag. Nun spürt er Wasser; gegen das Naswerden ist der Parasol gut, und glücklich sperrt er seinen Parasol auf, und bleibt im Bache liegen! Ob es geholfen hat? — das weiß ich nicht!

Geht hin und thut eben so.

Ein ehrlicher Jude, Afsch Benjamin

in Berlin, fand einen Brief, schwer mit Geld beladen, von dem der Umschlag mit der Adresse verlohren war. — Er liebte das Geld aber nicht so sehr, daß er darum hätte ein Schelm werden mögen. Er that alles um den Eigenthümer auszufragen, und da ihm das nicht gelang, so setzte er folgenden Artikel in die Zeitung: „Da ich gestern einen Brief mit Gelde gefunden habe — wer solches verlohren hat, und sich gehörig dazu legitimiren kann, beliebe sich bey mir zu melden, und solches in Empfang zu nehmen, gegen Erlag der Kosten.“ — Wollte Gott ihr wäret alle so ehrlich, liebe Brüder in Israël, aber ihr auch, liebe Brüder in Christo!

Die vereitelte Schlittensfahrt.

Wie doch die bösen Menschen einander die Freude oft verderben! Nein es ist unerlaubt! Aber der hinkende Bote will sie strafen, und in den Kalender sehen, damit sie ein ander Mal dergleichen Muthwillen unterlassen.

Zwey schöne Ementhaler Mädchen (ich vermuthe wenigstens, daß sie schön waren) hatten mit zwey Knaben eine Schlittensfahrt nach Lüzelsüh abgeredet, auf den Tag nach dem Neujahr. Was thut der Neid? Drey junge Bursche gehen am Samstag vor dem Neujahr und verstecken eine Schlittenstange. Am Neujahr werden sie es inne, aber sie wollen eine andere entleihen. — Die Nacht drauf wird der Rennschlitten selbst fortgetragen! Jammer und Elend, was war das am Morgen für eine Noth! Der

Vater der einen Tochter wollte Bewilligung haben, die Häuser zu erlesen, aber der Statthalter wollte sie nicht geben; denn, sagte er, der Schlitten könnte jemanden ohne sein Wissen auf die Bühne gebracht worden seyn. — Die Nachbarn lachen, und einer sagte zum andern, wenn doch einer käme und sagte, er habe einen Rennschlitten im Schattloch gesehen, dem die Stangen fehlen. Das hörten die betrübten Töchter, Jungfer K. von K. und des K. Tochter vom Wpbermärit oder Klapperplatz — und kugs muß ein Tischgänger die Stangen auf den Rücken nehmen und ins Schattloch laufen. Er kommt hinauf — aber da ist kein Schlitten. — Ach was fangen wir an! Wenn Christen von der Neumühle kommt, den wir auch eingeladen haben, wie wird der uns auslachen! — Der kommt nicht, sagte ein kleines Mädchen, er tanzt im Wirthshaus, und lacht über euch, er habe euch schön für Narren gehalten. — Nun! gefahren muß doch seyn. Zwen Krieschlitten werden angespannt, Sitze aufgebunden, und hü traräre!

Oh jere ja! hüü traräre!
 Geht wie sie da i Schnee ausläre!
 D's Nos reißt si los, u stellt jeh drus,
 Und all Lüt lachen euch brav us.
 Ja! wüßt i nume wer das tha hät!
 I weis scho was i mache wett!
 I wet die Burs mit Name kenne,
 Das all Meuschen si kenne,
 U feis si mit ne wett a la,
 Was gitts d' Bosheit würd ne verga.

Es giebt doch Kluge Leute.

Ja, Kluge Leute gleibts! Hechelmacher, Besenbinder, Schaf, Ziegen, Rinder, und Rinderhirten, Summa! Und unter

den Klugen steht bläß auch der ehrfame Schneidermeister von B. mit Günst, der eine Menge Ehrenstellen, Summa — Tuchmesser, Ambeiler — Summa — alleley in sich vereinigt, und sogar Feuerinspektor in B. ist. Summa! ein unentbehrlicher Mann! Und wie gesagt, ein kluger Mann! — Als am 20. July 1808 die unglückliche Brunnst zu Sumiswald entstand, schickten die Vorgesetzten einen Feuerläufer auf L. um es dort anzuzulegen. Von L. ward einer nach H. und Ob. und B. beordert. Der Mann von Ob. machte geschwind die Anzeige in B. Morgen um 7 Uhr, und da gab denn unser wohlwelse Mann folgende Antwort: Summa! es ist zu spat! wärisch gester am sechsht cho, oder hätte siß voraus la säge!! Ey ja doch! Am besten wäre es gewesen etwa 3 Tage vor der Brunnst! —

Mein Herr Inspektor, das ist wahr, Er ist auch nicht der kleinste Narr.

Wie man die Hühnerbögel bannet.

Das lernt man am besten bey jener reichen Bäuerin zu B. bey L. f. . . Die hat ein unfehlbares Mittel, das noch von den Zigeunern abstammt. Jaja! es fehlt nicht! In nert einem Jahre kann der Vogel in dem gebannten Platz kein Huhn nehmen. — Und wie hat sie es gemacht? Am alten heiligen Tag schickt sie ihre Magd mit einem Kratten voll Hühnermist in einer gewissen Entfernung um das Haus herum, und alle 10 oder 20 Schritte wird etne Portion Hühnermist abgelegt. Und davor hat der Hühnervogel ein ganzes Jahr lang Respekt, und weiß doch gewiß kein

sein Wort vom alten oder neuen Kalen-
der. Ist das nicht wunderbar? Aber —
aber im Sommer 1808 nimmt der Vo-
gel nahe beim Hause der Bäuerin ein
Fuhn vor der Nase weg, und lehrt
sich an ihr Oha! Oha! heb still! eben
so wenig als an ihren Hühnermist. —
Nun glaubt sie doch nicht mehr an das
dumme Zeug? Wohl freilich! Denn
sie hat noch dieses Jahr die nämliche
Kunst wiederholt. — Faja! der Über-
glaube ist ein Unkraut, das so leicht
nicht auszurotten ist. — Hier noch ein
Paar Sprüchlein in die Hausapotheke:

Wer leicht glaubt, wird leicht betro-
gen.

Viel glauben, ist noch nicht der
rechte Glaube, die Wahrheit glau-
ben, das ist recht.

An heilige Tage der Hühnermist,
Zeigt daß d' es eifaltes Wohlbi bist.

Der Hühnermist wird nit viel b'schieße,
La zu den Hühnervogel schieße.

Die Liebe im Koth.

Mit vergebte sägen i geng:
Hinsti dent an ander Ständ,
La die Meitscheni hocke.
S chunt m'ngisch gar nit gut uf d'Lez,
Und mit ihrem Liebes-Geschwäg
Thue si d' Buebe locke.

Ah ja! bis aufs — Sekret — bis
in den Koth! Leset, höret und lachet
oder weinet, wie ihr lieber wollt.

Zu S. im S... Land, (das heißt
Schlaraffenland, wo die gebrä-
utenen Kässchnitten herumstiegen) diente
im Frühling 1809 im kleinern Wirths-
hause eine Magd, die der Liebe gar

§

nicht abhold war, und auch eben nicht
sonderlich spröde gegen ihre Liebhaber
sich geberdete. Einer derselben hatte ihr
einmal ein sehr dringendes Anliegen zu
eröffnen, und da das unruhige Wirths-
haus keinen sichern Winkel anbietet, so
flüchten die Verliebten auf das heim-
liche Gemach! Nicht lange hernach rump-
elt ein ungebetener Gast an der ver-
riegelten Thüre, und da niemand ant-
wortet, macht er noch mehr Lärm, und
die ungebetenen Gäste mehren sich. Der
Liebhaber ist in tausend Noth, denn
man spricht davon die Thüre aufzuspre-
ngen. Was soll er machen, um der
Schande zu entgehn? Aber „d' Liebe,
die Gänble führt eine wo si will!“
Er entschließt sich kurz und krecht ins
Sekret. Rohr, um wo möglich unten
dann unbemerkt zu entkommen! Nun
herab kam er wohl, und richtig in den
Koth bis unter die Aeme, aber o weh!
nicht heraus mehr! — Indessen wird
die Thüre aufgesprengt, die beschämte
s. v. Jungfrau schleicht sich stille davon,
und der arme J. muß um Hülfe rufen,
wenn er nicht in seinem unsaubern Ge-
fängnisse ersticken will. Mit Stricken
wird er herauf gezogen, und schleicht
ausgehöhnt und verlacht, wie billig,
durch die hintere Gasse nach Hause. —
Aber noch ein Spaß oben drauf! Setu
Vater saß eben im nämlichen Wirthshau-
se, und trank seinen Schluck. Er hört die
Geschichte, und ohne sich näher zu er-
kundigen, wem sie wiederfuhr, eilt er
durchs Dorf, und erzählt mit lachen-
dem Munde die schöne Geschichte allen
denen, die sie hören wollen. — Eh!
Isaak, lachst du, fragt ihn endlich eine
klügere Frau? Seh, warum nicht?

Weißt du denn, wem das begegnete?
Bis jetzt habe ichs noch nicht vernom-
men! Nun so gehe heim, siehe wie dein
Sohn aussieht, und frage ihn, ob ihm
die Badefahrt wohl zugeschlagen habe?

O über die bösen Weiber.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es wär g'wiß besser mit us b'stellt,
Gäbs keini Wyber i der Welt.
Gäb was men alles für si thut,
So thut doch selten eini gut.
Wo so 're böse wüste Ehle
Will ig ech jek es G'schichtli zelle.

Ein ehrlicher Mann hatte eine kreuz-
böse Frau. Nun das ist ja nicht s
neues. Freylich nicht, aber hört
nur weiter. Die böse Frau wollte im-
mer Meister seyn, und alles sollte nach
ihrem Kopfe gehn. Aber mal nicht s
neues! Nun so hört doch was ich sa-
gen will. — Einmal kamen sie zusam-
men vor die Ehrbarkeit, und der Mann
klagte seine Noth, wie die liebe Frau
immer nur zanke und poltre, und alles
zwingen wolle, und daß er so nicht le-
ben könne. Die liebe Frau hingegen
wollte durchaus die Meisterschaft be-
haupten, und ihrem Kappt, wie sie
sagte, nicht gehorchen. Die Ehrbarkeit
vermahnte zum Frieden und schickte sie
heim. Unterwegs sieng die Kapbalge-
rey von neuem an. Die Frau wollte
erzwingen, daß ihr der Mann wenig-
stens einen Tag unumschränkte Herr-
schaft gönnen sollte, dem Manne granste
aber so sehr ob ihrem Hausregiment,
daß er ihr die Bitte Kurzweg abschlug.

Nun ergreift die Frau andre Waffen!
Sie setzt sich unter einen Baum, und
thut als ob sie jämmerlich weinte. Wei-
berthränen sind sonst allgewaltig. Wenn
einmal mein Weib mich um etwas recht
beweglich anweinte, ich glaube ich könnte
ihr nichts abschlagen. Aber Hans merkte
den Spas — er war überhaupt nicht
Liebhaber von Wasser, am wenigsten
von Thränenwasser — und so sprach er:
ja pfenn du nume, Alti — t blybe doch
Meister. — Wüthend vor Zorn sprang
die Frau auf, und schrye: so will ig
ins Wasser springe! und lief auf die
Nare zu. — Hier erschrock der Mann
doch, und wollte Unglück verhüten. Er
breitete seine Arme aus — wollte seine
Frau auffangen, merkte aber bald daß
es ihr mehr darum zu thun war, ihn
ins Wasser zu stürzen als selbst hinein-
zuspringen. Er wich also noch zu rech-
ter Zeit aus, fiel aber dabei hinter sich
über einen Stein. Die tolle Frau
konnte sich nicht mehr aufhalten — sie
rannte grad aus, stolperte über seine
Beine, und fiel glücklich in die Nare.
Einige Schiffer, die eben da mit dem
Fischfang beschäftigt waren, fuhren hin-
zu. We der my Frau suchet, sagte
Hans, so müßt ihr d's Wasser uf fah-
ren, sie het ihrer Lebzig geng alles
z'hingerfür g'macht. — Und mit dem
geng er ruhig nach Hause.

Siengs alle böse Wybere so,
Wie mänge arme Ma wär froh.
„Ach! und die böse Manne?“ — Heh!
I ha no niene keine gseh:
Sie sy ja all so fryn und gut —
Wers glauben thut!

en!
und
Bel-
enn-
cht
nte
tte
cht
ken
er:
och
ng
ig
die
nn
Er-
ne
dass
hn
in-
sch
au-
se
ne
re-
em
in-
gle
sh-
les
em

Das böse Weib.



Väter! Väter! was soll den Weg aus
euern Kindern werden?

Wenn ich so unter euch herum hinkle,
Hebe Bauern, oder mit euch bey einem
Glase Wein sitze, so höre ich oft die
Klage: unfre Kinder haben keine Ehr-
erbietung mehr für die Aeltern! Sie
gehörchen ihnen nicht mehr! Frage ich
denn: woher mag das kommen? so ant-
wortet ihr: weil die Welt im Argen
liegt, und alle Tage schlimmer wird! —
Aber ich denke — ich denke ihr seyd
wohl eben so viel selbst Schuld dar-
an, als die arge Welt. — Was? wir
selbst Schuld an der Verdorbenheit un-
serer Kinder? Ja, ihr selbst, durch
unvernünftige Erziehung, und beson-
ders durch schlechtes Beyspiel. Hier
eine Probe. Im Winter kam ich einst
beym dunkeln Abend bey einer Scheune
vorbey. Da steht ein junger Pürsche,
den ich laut grüße; stille, sagt er, da
oben auf der Bühne ist ein Hundleb,
dem passe ich auf. Da will ich helfen,
sage ich, setze du hinauf und jage ihn
herunter, ich will ihn denn packen. —
Gut so! Mein Junge steigt hinauf,
ruft, lermt, droht — alles bleibt stille.
Endlich als er nicht aufhört, ruft
der Dieb: Du Hundsbueb! was
thust du da? gehet di dänne! —
In der größten Bestürzung zieht sich der
Junge zurück, denn — wehe! die
Stimme kam — von seinem Va-
ter!!!

Dies ist nur ein einziges von
den vielen Beyspielen die mir bekannt
sind. Aber nun — woher soll da Liebe
und Achtung und Gehorsam kommen,
wenn die Kinder ihre Eltern auf sol-

chen Wegen antreffen? — Ich will euch
bey dieser Gelegenheit an

eine Fabel

erinnern, die genau hieher paßt. Ein
alter Krebs spazierte einmal mit sei-
nem Sohne im Grunde eines Baches.
Dummer Junge, sprach der Vater,
warum gehst du immer rückwärts! So
einsältig waren doch die Krebse nicht
zu meiner Zeit. Vorwärts und gerade
aus mußt du gehn! Schon gut, Vä-
terchen, sprach der junge Krebs, schon
gut. Sey nur so gut und gehe
du mir voran, ich will dir
bald nachfolgen: — Merkt ihr
die Lehre? Wie die Alten sungen —
so lernen es die Jungen.

Die Leute haben manchmal wunder- liche Einfälle.

Ach ja, das haben sie, wunderliche,
sehr wunderliche Einfälle haben die Leute
manchmal. J. B. eine Heerde Gänse —
aber sind die Gänse auch Leute? — Je nu!
habe ich doch Leute gesehn die Gänse wa-
ren, und Gänsemäßig handelten, war-
um sollte man denn die Gänse nicht auch
Leute heißen dürfen? Also eine Heerde
Gänse wurden von einem Gänsetreiber
an einen Ort hin zu Markte getrie-
ben, und im Anfange gieng alles recht
gut, aber in einem Dorfe fielen sie alle
auf einmal über ihren Treiber her, bis-
sen ihn in das Gesicht und in die Beine,
daß er stark blutete, stogen auf, und
kehrten zurück, woher sie gekommen wa-
ren, und das alles so einstimmig und

Ich sehe ja mit großen Buchstaben oben darüber: Menschliche Unvernunft! Ich sehe den Kerl unter die Thiere, sage daß er den Namen Mensch nicht verdiene, indem er wie ein Vieh lebe. Habe ich ihn nicht mit seiner Unvernunft an den Pranger gestellt? — Und das soll nun Spott über Religion seyn, was die Fühllosigkeit gegen dieselbe so derb rügt? — Wo war euere Vernunft und euer Nachdenken, meine Leser, als ihr mich verdammtet? Oder — stellen nicht etwa alle moralischen Bücher, von den kleinsten Kinderschriften bis zur Bibel hinauf, auch Beispiele roher, und unmoralischer Menschen auf? und wer hats ihnen zum Verbrechen gemacht? — Läßt unsere Landes-Regierung nicht selbst die Verbrechen hinggerichteter Missethäter drucken und ausbieten, um vor ähnlichen Verirrungen zu warnen? — Durfte ich allein also das nicht thun? — Und — ich darf unerschrocken fragen: Haben meine Kalender seit mehreren Jahren nicht klar genug meine Absicht gezeigt, daß ich Verstand und Tugend unter allem Volke zu vermehren, und den Aberglauben, die Unwissenheit, die Rohheit und Unsitlichkeit so viel an mir war, zu vermindern suchte? und noch mehr gethan haben würde, wenn ich gewisser Umstände wegen gekannt hätte? — Und ich sollte öffentlich — gedruckt der Religion gespottet haben!!

Doch genug — ich ärgere euch nicht mehr — mag's besser machen wer kann, besser meynen kann es gewiß keiner.

Die Bettler - Herberge.

Die Bettler in einem Lande sind wie — die Läuse auf einem Kopfe. Sie sind ein Zeichen von Unordnung, und plagen die Leute. Wer möchte sich Läuse auf den Kopf pflanzen? Und doch pflanzen so viele Leute die Bettler. Wie wohl das angewandt sey, was man ihnen thut, mag folgende Geschichte zeigen.

Zwey berühmte Engländer wollten einmal zusehen, wie es in einer Bettler-Herberge zugehe. Sie verkleideten sich also, der eine in einen blinden Gelger, der andre in einen Bettler der ihn führte, und so kamen sie in die Herberge. Da saßen die Bettler und aßen Gesotenes und Gebratenes, tranken vom besten Wein und Bier, sangen und jubelten, und kein Mensch sah da Armuth oder Noth. Nun stieg der Gelger an anzuspielen, und flugs wurden die Lähmen gehend, die Blinden sehend, die Verkrüppelten gingen gerade auf, und die Krücken und hölzernen Beine wurden in die Winkel geworfen, und alles tanzte. — Reichlich beschenkt und getränkt kehrten die beyden heim. Nach einigen Tagen begegneten ihnen mehrere von jenen Bettlern, blind, lahm und elend, und bittten um Gotteswillen um ein Almosen. Aber die Herren ließen sie unsanft an, hielten ihnen ihren Betrug vor, und drohten ihnen sie bey der Polizei zu verklagen. Nun erkannten die Schurken den blinden Gelger und seinen Führer, und auf einmal erhielten sie den vollen Gebrauch ihrer Gliedmaßen wieder, und ließen davon was sie mochten. — Und dergleichen

Schelmgestindel haben wir auch in unserm Vaterlande.

Ein jeder hat seinen Sparren!

Es ist ein wahrer Spas zu sehen, wie wir alle an der leidigen Eigenliebe krank liegen, und zu was für tollen Streichen sie uns oft verführt. Als der König von Würtemberg voriges Jahr aus dem Oberlande zurücke kam, stand ich unter einer Menge Menschen oben auf dem neuen Wege. Hier sah sich der König noch einmal um, vermuthlich um die Schneeberge noch einmal zu sehn — und hahaha — wir Narren alle bezogen das auf uns. Ein Schlossergeselle sagte zu seinem Kameraden: siehst du Bruder? er hat sich nach mir umgesehn, er hat wohl gemerkt daß ich sein Landsmann bin.

Eine alte Jungfer: nei aber! het er nit umeg'luegt. Sicher b'sinnt er si no, daß i ne vor 25 Jahre z'Ferte ha gseh düre fahre.

Ein Rührer: nit bym Hung wie het mi da gschauet. Weiß er dälch wohl öppe daß ich hür der schönst Stier ha uf der Zeichnig gha?

Ein junger Ehemann. Sieh! Sieh! liebes Weib! wie hast du ihn frappirt, er hat sich nach dir umgesehn.

Eine Gremplerin: Eh! ja wolle b'sinnt si da nit no, daß i die vorbert Buche just by Gerbere ha feil gha, won er dure gfahren ist!

Jakob Cheltä: Ihr guete Gauen all z'sämme. Euch het er nit gmeint. Mir alleint het das ume luege gulte. Er weiß daß i der hintet

Bot vo Bern bi, un er het z'Würtemberg gnuet Schlosserg'selle und alti Jumpsere, u groß Stiere, und schön Fraue, u Gremplere — aber le hintede Bot vo Bern.

Es het en jedere in Sparre,
U d'Eigeliebi het is all zum Narre:
Es meint en jedere: i bi
Der schönst, und keine gits wien i.

Der versteht die Kunst aus dem
Fundament.

Zu G. lebt ein berühmter Schweinsmehger! Ja, meine Herrn Mehger von Bern, der versteht die Kunst besser als ihr alle, oder meine Nachrichten müßten lügen.

Frau W. hatte ihr Schwein gemästet, es war fett aenug, das heißt, sie hatte keine Kartoffeln mehr zur Mastung! — Sie gieng also um einen Mehger aus, fand aber keinen als den alten Buschäuf. Ja, ja, ich komme, sagte dieser, macht ihr nur das Wasser fertig, ich will indessen meine Messer schleifen. — Der Kunstfahrene Mann kommt — wleßt das Schwein zu Boden, sticht, und sticht, und sticht immer drauf los, aber i in Tropfe Blut kommt nach, und die hartnäckige Sau will durchaus nicht sterben. Es ist Mittag, der Hunger meldet sich, aber der Tod nicht. Sie sitzen zu Tische, essen und trinken, und suchen Kraft zu neuen Heldenthaten. Und also gerathen sie noch einmal hinter das Schwein, und stechen, und abermal umsonst. Das ist Hexerey, sagt Buschäuf! Gebt mir den Holzschlägel — und somit ward die Sau endlich noch glücklich mit dem Holzschlägel todt gemacht. — Nun! Nicht wahr? das ist Kunst?

Etwas über den Kalender.

Wetz einer von euch, liebe Leser, was das Wort Kalender eigentlich sagen will? Ich will etwas Schönes wetten, von Hundert wissen es 99 nicht. Ist auch kein Wunder. Nun so hört — ich will euch berichten.

Das Wort Kalender kommt aus der griechischen Sprache, von kalein, das ist rufen, und bei den Römern hieß allemal der erste Tag im Monat kalendae, weil er durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht wurde, und später wurde nun die Eintheilung des ganzen Jahres Kalender genannt. Zur Zeit des Königs Romulus, welcher die Stadt Rom um's Jahr der Welt 3230 gebaut hat, hielt das Jahr 304 Tage, oder 10 Monate, und fieng mit dem März an. — Da aber die Sonne, der Mond, die Gestirne sich nicht daran lehren wollten, sondern ihren Weg fortgingen, so merkten die Leute, daß ihre Eintheilung unvollkommen war, daher setzte der zweyte römische König noch den Januar und Februar (Jenner und Hornung) hinzu. Die Priester sollten die Zeitbücher in Ordnung halten, verfahren aber damit so unordentlich, daß die Zeitrechnung mit den Erscheinungen am Himmel nicht mehr eintraf. Als nun der berühmte Römer, Julius Cäsar, Oberpriester war, verbesserte er den Kalender, und dieser ist von ihm der julianische genannt worden, und heißt bei uns der alte Kalender. Aber auch der hatte noch seine großen Fehler! Er nahm das Jahr zu 365 Tagen und 6 Stunden, und das vierte Jahr zu 366 Tagen. Da aber das

Jahr nur 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 43 Sekunden enthält, so kamen in den julianischen Kalender 11 Minuten und 17 Sekunden zu viel auf ein Jahr. In Hundert Jahren fand sich schon ein Ueberschuß von 18 Stunden, 44 Minuten und 10 Sekunden, und 1600 Jahre nach Christo machte das schon einen Unterschied von 10 Tagen aus. — Da ließ nun der damalige Papst Gregor durch gelehrte Männer eine Verbesserung vornehmen, und daraus ward denn der jetzige gregorianische, oder neue Kalender. Ob nun gleich dieser neue Kalender richtiger und besser war, so wollten doch sehr viele Leute ihn durchaus nicht annehmen, bloß weil er neu war. Also waren sie damals gerade so unklug als heut zu Tage noch viele sind, die nur darum eine, wenn auch noch so nützliche, Sache verwerfen, bloß weil sie neu ist.

Man frage nicht ob alt, ob neu?
Nur ob die Sache richtig sey?
Was liegt am Neu und Alten?
Geb' es ein Papst, ein Kaiser uns
Ist recht, wir folgen ihm, und thuns;
Die Wahrheit, die soll walten.

Zweytes Stück aus dem Todtentanz. (Siehe neben stehende Figur.)

Der Tod an die Leser.

Es war ein' Zeit da galt ich viel,
Und trieb mit jedermann mein Spiel;
Und durfte einer es nicht wagen,
Mußt' ich für ihn die Wahrheit sagen:
Und wieder kam gar an' re Zeit,
Nach mir fragt niemand weit und breit,
Und tanzten gleich sich viel zu tode,
War Todtentanz doch nicht mehr Mode.
Da

Zweites Stück aus dem Todtentanz.



Zimm.

s
i
uf
id
n
ste
e
ge
er
a-
Ob
htl.
och
an-
var.
flug
die
so
oell

ns:
tang-

el;
en.
breit/
Mode.
Da

Da weckt der Hinkend-Vot mich fein,
Thut in Kalender mich hinein.
Mit Männern hab ich schon getanzt,
Und den und jenen eins kuranzt.
Doch hat der Tod auch Lebensart,
Und lehrt sich zu den Damen zart.
Zwar hat er sonst genug zu thun,
Und kam nicht Tag noch Nacht mehr ruhn,
Mus mit Spaniolen, Teutschen, Franzosen
Gar manchen herben Langaus tanzen.
Doch auf ein Stündchen — nun kommt her!
Wenn euch nach Tanz verlangt so sehr.

1. Tod zur Stadtjungfer.

Ein Langaus, schlanke Jungfer mein,
Zum Todtentanz schickt sich gar fein.
Belieben Sie die Hand zu geben,
Es geht ja nur auf Tod und Leben.

Antwort.

Oh eiel! wie wird mir! welche Noth!
Quel cavalier! Hélas! — der Tod!
Hätt ich an andern Beyspiel g'nommen
Wär es mit mir nicht so gekommen.

2. Tod zur Dienstmagd.

Fauler Schlamp! wea mit dem Besen,
Denn ich mach' nicht Federlesen.
Heute soll ja Lichtmeh senn —
Nun — ich bin der Galan dein.

Antwort.

Beym Tanz, bey Buhlschaft und bey Wein
Verlohr ich Geld und Unschuld mein.
Mein Leben gieng in Sünd dahin —
Wie dumm ich doch gewesen bin!

3. Tod zum Wascherweib.

Komm, du alte Plaudertasche,
Daf der Tod das Maul dir wasche.
Schweigen koantest du doch nie,
Laf mal sehn, lernst du es hie!

Antwort.

„Dürkigeiger“ ach! er het mi!
„Granggel“ — Anni! chum errett mi.
Ach! jeg ich es um mi g'schah —
Wiß wuß sage hilfst nüt meh.

4. Tod zur Gremplerin.

Hinweg von hier! Dein Grempel-Leben
Musst du umsenst mir jetzt hingeben
Dein' Kessel, Birnen, Nuß und Waaumen
Den Tod im Tanz nit mögen saumen.

Antwort.

Landjäger hilf! Landjäger chum!
Dä Chlöti gheit mer d's Bänkli um.
Er nimmt my Chram und zahlt mi nit —
W'lest muß i no selber mit.

5. Tod zur Kellermagd.

Kellermägdlein, dienstfertig allzeit,
Zur Kellerfahrt mach dich bereit.
Wo keine Flaschen und Gläser klingen,
Und keine vollen Bauern singen.

Antwort.

W'liebt euch es Echöpfli — Brod u Chäs?
D'wesch! was g'sinn i für 'nes G'fräs!
Da bin i uf der Druese scho,
U d'ürst mi nüt detminder no.

6. Tod zur kederlichen Diene.

Giftige Schlange, verworfene Dirne,
Sünde und Schandt siet dir an der Stirne;
Wai! Wie mir edult, du stink'ndes Nas,
Graust doch den Würmern selbst ob dem Fräs.

Antwort.

Was Lufels — my letzte chunt glaub scho
daber!
Wenn dä nume nit no so magere wär!
Ai! Ai! — Er erwürgt mi — verlohren
bin i
Im Lebe u Sterbe! — Wo chumm i hi?

7. Tod zur Hebamme.

So manchem hast du den Weg bereitet,
Und in dieß Leben ihn begleitet;
Jetzt will ich dein' Hebamme seyn,
Zus bekre Leben dich führen ein.

Antwort.

Gottlob! Mein' Sach' hab ich gethan,
So mag der Tod nar klopfen an.
Was ist's mehr? Leben und dann sterben
Ist alles was wir hier erwerben.

8. Tod zur Leichladerin.

„Morn am Acht!“ Sag' auf den
Spruch;
Rüst Todtnahre und Leichenuch.
Du hast mir treulich Hand geboten,
So schlaf denn sanft bey deinen Todten.

Antwort.

Servante très-humble! — Ach Herr Je!
So isch es jez um mi o g'schah?
Es nimmt mi Wunder vo desetwege;
Wer wird ächt mir a d' Lycht ga sage?

Liebe eines Negers zu seinem Vater.

Ein Neger (einer von den schwarzen
Menschen, die ihr Mohren heißt) in
Afrika, war durch Unglücksfälle in Schul-
den gerathen. Die er nicht bezahlen konnte.
Er zeigte also seinem Gläubiger an, daß
er zur Bezahlung nichts anderes habe,
als seinen eigenen Leib; er könne ihn also
als Sklave verkaufen. Das geschah denn
auch. Der Gläubiger gieng mit ihm
zum Fort (Festungswert) Königstein,
verkaufte ihn da, und von hier ward er
mit mehreren andern Sklaven an der
Halskette weiter geführt, mußte aber noch
etwa 6 Wochen warten, bis das Schiff
die volle Ladung hatte, mit dem er nach
Ostindien geführt werden sollte. — In-
dessen hatte sein Sohn den schönen Ent-
schluß gefaßt, seinen Vater zu retten.
Gerne hätte er sich schon an seines Vaters
Statt verkauft, aber dieser wollte es nicht
zugeben. — Er kam nun mit einigen sei-
ner Verwandten nach dem Fort, und
verlangte einen Gefangenen auszutauschen.
Da er ein munterer kraftvoller Jüngling
war, so fand die Sache keinen Anstand.
Man führte die aneinander geketteten Un-
glücklichen vor — und ach! welch ein ruh-

render Auftritt, als der brave Sohn sei-
nen Vater unter den Gefangenen erkannte!
Er fiel ihm um den Hals, und weinte
Thränen des Dankes und der Freude,
daß er so glücklich sey seinen Vater zu ret-
ten; und selbst der sonst gefühllose harte
Menschenhändler wurde gerührt. Aber
der Eigennuß blieb Meister, der Vater
wurde frey gegeben, aber der Sohn
wurde in die Kette geschlossen, blieb
ruhig und gelassen, und bat seinen Vater
sich seinetwegen ja nicht zu betrüben. So
handelte ein Neger!

Indessen war dem Gouverneur die Sa-
che angezeigt worden, dieser unterredete
sich mit dem Vater und den Verwandten,
und da diese versprachen, die schuldige
Summe in einer gewissen Zeit zu bezah-
len, so wurde der brave Sohn freyge-
geben.

Was meynet ihr, liebe Leser alle, ist
Der Neger besser nicht als mancher Christ?
Ich wollte wenigstens ihn gern zum Sohne
haben;
Biel lieber als so manchen ungezogenen Kna-
ben,
Der, wie einst Davids ungezogner Bube,
Den Vater stößt mit Kummer in die Grube,
Der seiner Velttern Freund und Ruh vergiftet,
Und lauter Böses nur und Unheil stiftet.
Und sollten wir dergleichen böse Knaben
Nicht unter uns die Menge haben?

Der verlohrene Vater.

Was doch in der Welt nicht alles ver-
lohren wird!! Es kommt einer vom
Markt heim und verliert seinen Geldbe-
tel. — Es fährt ein armer Bote, sein
halbtodtes Pferd soll zwey Wagen ziehn,
und der eine thut ihm den Gefallen und
bleibt stehen — und der Bote verliert dem
Wagen.

Wagen. Eine Jungfer geht ins Schauspiel und verliert — ihr Herz! Ein General geht ins Feld und verliert — den Kopf. — Ach ja! und hier verlieren die Söhne den Vater. Wie gieng das zu?

In der Gegend um den Lengenberg, wo der gute Rabitz wächst, lebt der bekannte Notarius Stabellen-euter, in Amt und Ehren, wie er verdient. Er versteht seine Wissenschaft recht gut — wie me Cha säge — alt für einen recht klugen Mann, und hat viel zu thun. Wer wills ihm verargen wenn er manchmal durstig wird? und wenn er dann Wein trinkt? Er kann ja doch nicht Tinte schlucken! Aber er trinkt über den Durst! — Ja doch! was wißt ihr, wie groß sein Durst ist? Aber er sauft sich um den Verstand! — Das ist seine Sache — und vielleicht bald geschehn. Genug! Er ist betruaken, und liegt sackvoll im Wirthshause, und schnarcht wie ein Bär, und ihr sollt ihn liegen lassen. Aber nur Geduld! da kommen seine Söhne mit einem Schlitten, laden den luben Mett auf eine Strohburde und kramen ihn also sufer e dem Müetl nach Hause. Ja! wär er nur schon dort! Aber merkt auf! Da fällt er ab dem Schlitten in den tiefen Schnee, und bey der finstern Nacht achten es seine Söhne nicht; sie fahren zu, und langen glücklich mit dem leeren Schlitten zu Hause an. Ist das nicht eine auferbauliche Geschichte?

Eben so hat vortigen Winter einer seine Frau vom Schlitten verlohren — und — ach leider! wieder gefunden.

R

Zu viel ist ungesund!

Ich wandelte einmal durch das Stelbenthal. Ein janger Herr mit schwarzem Strubelkopf, und einer Brille auf der Nase kam mit mir ins Wirthshaus zu O. und da es auf die Nacht gieng — blieben wir da über Nacht. — Der junge Herr sah ziemlich dick aus, und ich konnte nicht begreifen, warum er mir im Gesichte so mager und gelb war. Aber ich sah es nun bald! Er steng — als wir ins Bett sollten, an, sich auszustrecken. Aber — was zog er aus? Das laßt euch erzählen!

Erstlich — ein paar dicke, schwarze Ueberstrümpfe, zweitens, ein paar dicke schwarze wollene Strümpfe, drittens, ein paar blaue wollene Banerstrümpfe! Und in dem dreifachen Futteral stacken jetzt ein paar Beinleinchen, o weh! so dünne, wie Pitschlerstengel, so mager, wie die Beine einer Ho ziptanne, so dünne, wie — Kirschhäden. Und nun zog er ferner aus: einen dicken schwarzen Ueberrock von Guttuch, — ein Gilet von schwarzem Guttuch, ein Ueberwestlein von wollenem Tuche, und unter dem allen saß noch auf dem bloßen Betze — eine wollene Unterweste!! Jetzt stand er da — wie die sieben mägern —! und seine Kleider schwitzten, und ich — — — — — hielt die Nase zu!! Aber wars Winter? nein, liebe Leser! recht heißes Maywetter wars damals. Wie gesagt! zu viel ist ungesund! —

Das Berichthaus der Liebe.

Ich habe mich entschlossen zu Gunsten aller Verliebten, ein eigenes Berichthaus

haus zu errichten, und ein eigenes Wochenblatt heraus zu geben. Es wird mit Verschweigung des Namens der Personen alle verlebten Angelegenheiten bekannt machen; man hat sich deshalb in frankirten Briefen, jedoch mit Namens-Unterschrift, an die Buchdruckerey an der Inselgasse zu wenden. Der Tarif für die Einrückungs-Gebühren ist wie im Berner Wochenblatt, wo man es jeden Samstag des langen und breiten noch einmal zu lesen findet. Hier nur eine kleine Probe, die ich meiner Privat-Correspondenz verdanke.

Zum Kauf angetragen.

1. Ein junges 40-jähriges, überaus zartes Frauenzimmer, Herz, bis dato noch nie verkauft, obgleich oft um wohlfeilen Preis feilg boten. Unentgeltlich zu vernehmen.

2. Ein junger Mann von 25 Jahren hat ein gutes infallibles Mittel gegen das Herzklopfen erfunden. Er bietet die Portion zu 4 Franken hienit dem Publikum zum Kaufe an.

3. Die Kunst die Männer beständig und treu zu machen; in 99 Folio-Bänden.

Zum Ausleihen anerbotten.

Ein dato seit gestern lediges Jünglings-Herz, worin für drey bis sechs Damen auf einmal Platz ist, ist von nun an gegen billigen Zins zu verleihen. Es gewährt eine lustige Aussicht.

Angebotene Dienste.

Ein junges munteres Mädchen offerirt ihre Dienste, den alten Hagestolzen die Grillen zu vertreiben. Sie weiß

mit diesem Ungeleser recht gut umzugehen, und kann deshalb Zeugnisse von Männern aus allen Fakultäten vorweisen. Sie bittet um geneigten Zuspruch.

Zu kaufen verlangt.

Das seltene Manuscript: Verzeichniß aller jetzt lebenden bösen Weiber in 100 Folio-Bänden, sammt dem merkwürdigen Anhange über die treuen Ehemänner, 1 Band in Taschenformat.

Manière de se procurer un mari! je eher je lieber, man würde es wohl bezahlen, besonders wenn man es noch vor Ende der heißen Hundstage erzielte.

Ein Stück aus einer Leichenrede.

Von einem Dorf-Schulmeister gehalten.

Ihr meine Lieben, hier im Trauerhause versammelte Zuhörer!

Seht ihr, da liegt nun das Aas des Verstorbenen vor uns! So fiel er dahin unser weiland gewesene Freund und Wirth, Herr M. N. — wie der Baum unter der Art, wie der Ochse unter dem Schlachtbeil, wie das Gras unter der Sense, wie das Gewild vor dem Jäger, wie das Leben vor dem Tode, wie der Teufel vor dem Erzengel. Aber also ist der Tod! er fährt umher wie — wie — wie ein Weberspühlen auf dem Besstuhl, wie der Vogel in der Luft, wie der Fisch im Wasser, wie die Flamme im Feuer — wie hm! hm! wie der Tod! — Er ist der Größte aller Größten, der Letzte aller Letzten, der Geschwindeste aller Geschwindesten, der Stärkste aller Stärk-

fen. Ihm ist keiner zu groß — Ihm
ist keiner zu klein, ihm ist keiner zu reich,
ihm ist keiner zu arm, ihm ist keiner
zu stark, ihm ist keiner zu schwach,
ihm ist keiner zu vornehm, ihm ist ke-
ner zu gering. Alle, alle, ach alle
müssen sterben, vielleicht auch wir, die
wir hier versammelt sind!

Und unser's Freundes todte Achen,
Und das mit unsern Thränen waschen;
Sein Leichnam weinend sehen an,
Und sprechen: ihm ist wohl gethan!
Er tränkte uns mit gutem Wein,
Jetzt muß er selber durstig seyn.
Er labte uns mit guter Speis,
Frist ihn der Wurm nun gleicher Weis,
Der in den Keller ist geloffen,
Dem steht des Grabes Keller offen.
Doch ist da weder Glas noch Wein,
Der Tod woll ihm genädig seyn.

Goldenes Ehestands = A. B. C.

A.

Arbeit ist der beste Schlüssel
Zu Vermögen, Freud und Ehr;
Stärkt den Körper, füllt die Schüssel,
Fördert Schlaf und Eßlust sehr.

B.

Bälle, Spiel und Lustbarkeiten
Tragen zwar zur Freude bey,
Doch im Uebermaas bereiten
Sie oft Noth und späte Reu.

C.

Calendar = Wetter dient zum Lachen.
Im Ehestand könnt ihrs selber machen.
Nacht also fleißig Sonnenschein,
Doch Ungewitter keins hinein.

D.

Dankt immerdar, für jede gute Gabe,
Damit Gott Lust euch mehr zu geben habe.
Wer seinen Geber nicht mit Dank verehrt,
Der ist der Gaben auch nicht werth.

E.

Der ist fürwahr der reichste Mann,
Der manches leicht entbehren kann.

F.

Die Blume, Freude, blüht an jedem Ort;
Doch wo das Feld der Tugend lieget,
Was Weisheit säet, und Arbeit pflüget,
Da kommt sie doch am besten fort.

G.

Euch euer Glück selbst zu erschaffen,
Dazu gab euch Natur die Waffen.
Wer sich nicht selbst beglücken kann,
Der trift das Glück so leicht nicht an.

H.

Ist dir dein Haus die ganze Welt —
O dann ist alles wohl bestellt.
Doch wird dir einst die Welt dein Haus,
So zieh' die Ehefreuden aus.

I.

Das alte Fahr müßt ihr befragen:
Wie hausten wir mit seinen Tagen?
Und kommt ein neues Fahr heran,
Fangt es mit Gott und Klugheit an.

K.

Wer alles kaufen will, auch wenn es
ihm nicht taugt,
Verkauft gewiß zuletzt auch was er nöthig
braucht.

L.

Seh fremden Leiden weich, bey eignen
standhaft seyn,
Bringt Feindes Achtung euch, und Freundes
Liebe ein.

M.

Morgen! Morgen! nur nicht heute,
Sprechen faule Eheleute.
Morgen! — Heute will ich ruhn,
Morgen will ich jenes thun.

N.

Getreue Nachbarn haben schon die Alten,
Für ein gar großes Gut gehalten.
Drum müßt ihr Tag und Nacht drauf
sinnen,
Der Nachbarn Liebe zu gewinnen.

K 2

D.

Ordnung muß der Fuhrmann seyn,
Fleiß und Liebe spannt ihn ein.
Sitzt Gesundheit dann im Wagen,
Läßt sich jeder Weg ertragen.

V.

Geh' stets geraden Weg, und übe deine
Pflicht,
Was dann die Welt auch schwätzt, das irre
dich ja nicht.

N.

Wißt ihr was Qual und Folterbänke baut?
Wenn ihr nicht offen seyd, und keins dem
andern traut,

R.

Dring guten Rath nicht auf, doch schließ
ihm nie dein Ohr;
Der Kluge prüfet gern, doch ungern folgt
der Thor.

S.

Sich Schätze zu erwerben — nun ja! ist
gut und fein,
Doch mußst du Herr des Schatzes, der Schatz
dein Herr nicht seyn.

T.

Der Tadel ist ein Spiegel
Der unfre Flecken zeigt.
Den Fleck still wegzuwischen
Wird nur den Weisen leicht.

U.

Unglück selber taugt nicht viel,
Doch es zeiget goldne Früchte,
Kraft, Erfahrung, Mitgefühl.

W.

Wer Wohlthat seinem Feind —
Und wär' er auch ein Hottentot
So ist er Gottes Freund.

Z.

Zufriedenheit ist mehr als Gold,
Wem Gott sie giebt dem ist er hold,
Und wer Zufriedenheit nicht hat,
Wird auch von diehem Gold nicht satt.

Ein unerwartetes Unglück.

Der Brunnen im Hofe eines Gärtners
in Berlin war einmal eingefroren, man
wollte das Eis brechen, und suchte nach
einem eisernen Werkzeuge. Der Sohn,
ein Knabe von 12 Jahren besann sich,
daß unter dem Dache ein alter Flinten-
lauf läge, er holt ihn herunter, und
legt den hintern Theil desselben ins Feuer,
um ihn glühend zu machen. Aber das
Rohr, das wie man nachrechnet, 48
Jahre dort gelegen hatte, war gela-
den, das Pulver entzündete sich, und
die Kugel fuhr dem Knaben durch den
Unterleib. Er starb nach zwey Stun-
den. — Man kann doch nie vorsichtig
genug seyn.

Er hat Recht.

Kaiser Maximilian ließ sich durch
seine Schmeichler bereden, man könne
sein Geschlecht bis auf den Noah hinab
in einem Stammbaume herleiten, und
ein Gelehrter, Namens Stabius, verfer-
tigte wirklich einen solchen Stammbaum.
Als dieses der Hofnarr des Kaisers,
Kunz von der Rosen sah, gab er dem
Stabius ein gutes Trinkgeld, und sagte:
habe Dank, mein Lieber. Ich sehe aus
deinem Stammbaume, daß der Kaiser
und ich von Noah her Verwandte
sind.

Lustige Rache.

Ein anderer Hofnarr bey Kaiser Karl
dem Fünften, hatte einst seinen Rath-
willen zu weit getrieben, daher befaß

der Kaiser, der Koch solle die Küche vor ihm verschließen. Bey der Tafel wies man ihn also ab, und als er in der Küche sich erholen wollte, schloß ihm der Koch die Thüre vor der Nase zu. Was thut nun der Narr? Er vernagelt alle heimlichen Gemächer! — Die Hofleute klagen ihre daheringe Verlegenheit dem Kaiser, dieser fragt den Narren, warum er das gethan habe? Je nu, sagte dieser, die Ursache ist bald gefunden. Was braucht man so viele heimliche Gemächer an einem Hofe wo man nichts ist?

Die verunglückte Probe.

Ein Wiener Knabe sah einmal einem Jäger zu, der einen Wachtelhund dresirte. Nachdem der Unterricht beendigt war, bat er den Jäger dringend, ihm nur auf eine halbe Stunde das Halsband des Hundes zu leihen. Er erhielt es, lief voll Freude nach Hause, legte dasselbe einem Kalbe um den Hals, und dresirte sowohl, daß ehe eine halbe Stunde um war, das Kalb — apportiren konnte? ey bewahre! — ersticht war!

Jakob Ehrlich

nimmt Abschied von seinen Lesern.

So steh' ich denn zum letzten Male nun
Mit meinem Holzbein, liebe Leser alle,
Vor Euch! — Von nun an will ich ruh'n,
Ich kann ja doch kaum etwas bessers thun
Als schweigen — daß ich euch gefalle.
Ich dachte so: Du willst dem Volk der Bauern,
Die immer so auf den Kalender lauern,
Auf dem Weg nützlich seyn, sie dies und jenes lehren,
Vom Aberglauben sie bekehren;
Das tausendfache Gute der Natur
Und all die schönen Gottesgaben,
Die wir rund um uns immer haben,
Sie kennen lehren, und so auf die Spur
Sie führen, Gott, den Guten und den Weisen,
In seinem Werk zu sehen und zu preisen:
Du willst auch aus dem Menschenleben
Rund um dich her, dem Alter und der Jugend
Manch lehrreich oder warnend Beispiel geben.

Und um der Menschen Unart willen
Verßberte ich meine Plüen,
Zog Lachen, Scherz und Spas herbey —
Nicht daß ich euer Hansnarr sey —
Bedank mich deß, ihr Leser alle —!
Nehn nur damit ich euch gefalle.
So mehnte ich's. — Ihr aber alle
Ihr lehrt den Strumpf gerade um,
Und tretet hin, und sprecht: „wie dumm!
Ein Mann wie der, mit Stelzfuß und mit Krücke,
Ein Mann wie der, und Schnurren, Spas und Lücke!
Ein Mann wie der — und Hinkend. Bot!!!
Ein Mann wie der — erbarm sich Gott!!“
Und so — o mir ist leider gut bekannt —
Hat mancher sich von mir hinweggewandt,
Und steht mich nur für einen Narren an
Auf den man teck mit Fingern weisen kann.
Und jeder Bube greift zum Stein,
Und jeder Hund erhebt sein Bein —
Und alle Weiber wollen leiffen,
Und alle Narren wollen pfeiffen —!
Bedank mich schön — zu Land und Stadt —
Ihr liebe Leser! ich hab's satt.
Ihr lohtet mich mit Spott und Schand!
O weh, wie habt ihr mich mißkannt.
Es sey darum! Ich scheid nun im Frieden,
Und wünsche ganz von Herzens Grund,
Daß ihr an Leib und Seel gesund
Lange lebt hienieden.
Wir sind geschieden.

Jakob Ehrlich,

am letzten Tage meines Botendienstes.